

IX.

Beitrag zur Kenntnis des Einflusses kriegerischer Ereignisse auf die Entstehung geistiger Störungen in der Zivilbevölkerung und zu der psychischen Infektion.

Von

E. Meyer - Königsberg i. Pr.



Der Einfluss des Krieges auf die Geistesstörungen in der Zivilbevölkerung, insbesondere auf die Entstehung und den weiteren Verlauf derselben, ist in einigen Aufsätzen aus jüngster Zeit schon gestreift. Ein abschliessendes Urteil, vor allem auch über die Häufigkeit der geistigen Erkrankungen bei Zivilpersonen, die im Zusammenhang mit den Kriegsereignissen zu stehen scheinen, wird erst nach dem Kriege möglich sein. Es werden dabei die verschiedenen Stadien des Krieges, regionäre Unterschiede — je nach der Lage zum Kriegsschauplatz — und eine grosse Reihe anderer Momente, wie sie früher besonders in der Arbeit von Lunier¹⁾ aufgeführt sind, Berücksichtigung finden müssen.

Einer besonderen Beachtung bedarf dabei zugleich auch die Wirkung des Krieges auf das Verhalten der Gesamtbevölkerung. Für den Burenkrieg hat Stewart²⁾ sich bemüht, dies klarzustellen.

Für den gegenwärtigen Krieg, der in ganz anderem Masse ein Volkskrieg ist, wird das Studium, in welchem Umfang und in welcher Art die ganzen Völker, sowie die einzelnen Individuen von dem Kriege beeinflusst sind, eines der wichtigsten Probleme sein, das auch für unser Fach von grösster Bedeutung ist, jedoch wird ein ungetrübtes Urteil auch hier erst nach dem Kriege sich ermöglichen lassen.

Anders steht es mit der Einwirkung abgeschlossener kriegerischer Ereignisse auf einzelne oder grosse Gruppen von Individuen aus der Zivilbevölkerung. Hier wird schon jetzt eine Erforschung und Beurteilung am Platze sein. Wir werden sie — wenn wir von

1) Lunier, Ann. méd. psych. 1872.

2) Stewart, Journ. of m. sc. 1904.

direkten körperlichen Schädigungen absehen — vergleichen können mit Erdbeben, Bergwerks- und Eisenbahn-Unglücken und aus ihnen neue Gesichtspunkte für die Bewertung psychischer Ursachen für die Entstehung geistiger Störungen vielleicht gewinnen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erscheint mir die nachfolgende Mitteilung der gleichzeitigen Erkrankung einer Familie unter dem direkten Einfluss des Krieges von Belang.

Im März d. J. fand bekanntlich ein Einfall russischer Truppen in das Gebiet von Memel statt, im Verlauf dessen Memel selbst von den Russen besetzt wurde. Für die Beurteilung nicht ohne Wert ist es, hervorzuheben, dass die genannte Gegend bisher vom Kriege — im Gegensatz zu einem grossen Teil der übrigen Provinz Ostpreussen — ganz verschont geblieben war, auch an der Grenze dort keine wesentlichen Kämpfe stattgefunden hatten, sodass die Zivilbevölkerung dort bisher, trotz der Nähe der Grenze, ruhig in ihren Wohnsitz verblieben war und nicht viel mehr Erregungen durch den Krieg ausgesetzt war, als die Bewohner weiter zentral gelegener Landesteile, wenn auch naturgemäß eine etwas grössere allgemeine Unruhe und Spannung hier herrschte.

Alles das gilt auch von der Familie H., bestehend aus der Frau H. und ihren zwei erwachsenen Töchtern, die in Memel ihren Wohnsitz haben, und die gelegentlich ihrer geistigen Erkrankung in die Königsberger Klinik aufgenommen wurden.

Zur näheren Orientierung und zum besseren Verständnis des lokalen Kolorits der Krankengeschichten sei gleich bemerkt, dass die Familie H. wie die Mehrzahl der Memeler Flüchtlinge ihren Weg über die an zusammenhängenden Ortschaften wie an Bewohnern überhaupt arme Kurische Nehrung nahmen, indem sie mit dem regelmässig verkehrenden Dampfer auf das Memel gegenüberliegende Ende derselben übersetzten, um dann über die Dörfer Schwarzort, Perwelk, Preil, Nidden, Rossitten, Cranz ihre Flucht fortzusetzen. Eine Bahn geht auf der Kurischen Nehrung nicht, nur Fahr- und Fusswege dienen dem Verkehr. Im März d. J. hatte ein später Winter noch viel Schnee und Eis gebracht.

Frau H., 56 Jahre alt.

22. 3. 1915. (Sofort nach der Aufnahme.) Aeusserlich ruhig, macht etwas ängstlichen und unklaren Eindruck.

(Name?) Johanne H.

(Wo wohnen Sie?) In Memel.

(Datum?) Weiss ich nicht, sonst würde ich schon wissen.

(Wo sind wir hier?) Dass weiss ich nicht, vielleicht in der Klinik.

(Sind Sie krank?) Nein, krank nicht. Dann werde ich wieder gesund werden.

(Früher krank?) Ich habe schlechte Füsse, sehr schlechte Augen.

(Bis wann in Memel?) Mittwoch (kann zutreffen) Abend waren wir in der Kirche, dann waren wir in, ich weiss nicht, welchen Orten, Nidden oder Rossitten.

(Wovon leben Sie und Ihre Töchter?) Meine Töchter sind im Geschäft gewesen. Die jüngere Tochter ist im vorigen Jahre im Sanatorium gewesen, bekam 125 Mk. monatlich. Wir sind gut ausgekommen.

(Warum gingen Sie von Memel fort?) Die Gefahr drohte, weil Menschen liefen und es brannte auf mehreren Stellen ausserhalb. Furchtbar viele Leute strömten vorüber. Ich sagte zu meinen Töchtern, wir bleiben in unserm warmen Stübchen, wir legen unsere Pakete zu Fräulein P. ab.

(War es dunkel?) Nein, noch hell. Die Nacht durchgewandert, überall Flüchtlinge.

(Wo kamen Sie hin?) In ein hübsches Fischerdorfchen, in eine Baracke.

(Was bekamen Sie da zu essen?) Weissbrot hatten wir selbst mit. In Schwarzort tranken wir Kaffee. Wir kamen dann in ein Dorf, von da fuhr uns ein Mann mit einem Boot. Nicht lange, $1/2$ Stunde.

(Waren da mehrere Häuser?) Es war bei Blode, da haben wir gesessen. In Perwelk assen wir Frühstück, und der Mann schaffte uns wieder weiter bis Nidden.

(Wie dann?) Da waren Menschen, sehr viele, sie wurden sehr kurz, wollten uns in ihre Wohnung nehmen, wir wollten aber hier bleiben. Die waren wieder oben beim Kaffee, es kam ein Herr und stellte sich für einen Herrn M. vor, und wir gehen gleich weiter, die Menschen strömten immer weiter, und sind gegangen so lange, bis es Tag war, und dann sollten wir gehen bis Nidden, fragten einen Kutscher an, er unterhielt sich mit uns und wollte uns ein Endchen fahren, da kamen wir an eine Stelle. Da kam es ... Wir sind immer im schlimmen Verdacht. (Denkt öfters nach, mit geschlossenen Augen.)

(Weiter?) Da waren wir noch und tranken Kaffee in einem Gasthaus. Da waren 2 Marine, die haben ihr was in den Mund gesteckt. Ich weiss, da waren Bettgestelle in dem Raum und hat sich die Tochter hingelegt, da sind wir geblieben. Ich traute niemandem, ich dachte, es sind Feinde.

(Wo ist dies passiert?) Dies ist später passiert.

(Wie war es da mit den Betten?) Sind wir heruntergegangen, sassen in diesem Lokal (spricht unverständlich). Da war es uns sehr unangenehm. Auch litauische Frauen befanden sich da. Den ganzen Tag sind wir da gewesen.

(Bei wem war das?) Es ist ein Hotel in Rossitten.

(Waren Sie sehr ängstlich?) Es war uns sehr peinlich, weil wir nicht wussten, wo wir hingehörten. Wir jammerten, weil wir die Nacht nicht geschlafen hatten. Die zweite Nacht sassen wir auf deutschem Land.

(Kam es Ihnen nicht verdächtig vor?) Es kamen Menschen, ich fragte nach dem Zimmer, sie hatten kein Zimmer, es war sehr kalt, und da sagte ich, ich kann bezahlen. Die waren sehr eingebildet. Meine Tochter sagte: Mutter, die schreien uns doch an. Ich glaubte, es sei Krieg. Da waren grosse schlanke Kerle gewesen, es waren Russen.

(Weshalb hatten Sie Angst?) Sie sprachen dort weder russisch noch litauisch, man sprach dort nicht. Das weiss ich nicht, wie ich die (Schnitte am Handgelenk) gemacht habe. Wir sind im Saal geblieben, da waren viel Personen um den Tisch herum. Was konnten wir getan haben? Es hiess: „Putzen sich aus und haben nichts, und koderich, aber grosse Hüte, und die schmutzige Wohnung, auch haben sie alles sehr unsauber gelassen“. Wir hatten ja grosse Wäsche. Die Wäsche war sauber, aber ein grosser Berg Wäsche, kurz es war so, es war über uns etwas verbreitet, von Memel bis hierher.

(Wann ist dies passiert?) Das war ein Tag, und am zweiten Tag sassen wir wieder im Lokal. Da hielte ich sie alle für Engländer und Japaner, oder hatte ich's mir eingebildet? Da war es nun wieder gegen Abend.

(Welcher Tag war es?) Ich weiss nicht, den wievielen, weiss ich nicht.

(Welcher Monat?) Ich werde mich besinnen, Monat März.

(In welchem Jahre?) 1915.

(Wie kamen Sie nun weiter?) Als wir an einem Tisch sassen, strömten die Leute immer mehr herein. Sie sollten uns ein Glas Wasser zu trinken geben. Dummes Zeug sprachen sie da: Die Alte wird bald umstürzen. Da bildete ich mir ein, sie werden mir Gift geben. Wir haben uns schon eingebildet, wenn es nicht geht und der Krieg nicht zu Ende geht, dann sterben wir alle zusammen. Ich sagte, ich bin aber so durstig, und war so eingärget. Da trank ich aus. Unter der Tischdecke fand ich was, ein Messer; dass niemand etwas bemerkte, fasste ich die Hände zusammen, und machte eine Bewegung, da gab ich ihr (zeigt auf die Tochter Luise) das Messer und schnitt ihr die Ader auf. „Ich soll sterben, und du sollst hier bleiben, was wird aus Euch“. (Damit zeigt sie auf die zweite Tochter.) Tochter Luise sagt dabei: Ich hörte jemand reden: Jetzt musst Du aber ganz artig sein, wir haben uns ja so blamiert, jetzt sei brav, wir müssen etwas tun für die Russen, gib einen Finger.“ Da sagte ich: „Ich habe nichts Unrechtes getan, ich gebe keinen Finger“. Und dann hast Du (zur Mutter) geschrien: „Ach Gott, ach Gott. Du musst mir jetzt gehorchen. Wir brauchen den Finger“.

(Was taten Sie mit dem Messer?) (Zur Tochter Luise.) Wir haben uns so blamiert, ach es musste ja sein, und dann schnitten wir gegenseitig mit dem Messer. Da sagte die Mutter: „Wir können auch noch alle leben, fiddelt noch nicht weiter, wer weiss, wozu es gut ist“, und Marie sagte immer zu: „Warum haben sie uns nur so ein stumpfes Messer gegeben“. (Luise machte einen ziemlich erregten Eindruck, sonst geordnet.) „Nein Mutter, ich gebe keinen Finger.“

Wie kamen Sie nach Cranz?) Frau H.: Das weiss ich nicht.

(Waren Sie in Cranz?) Das weiss ich nicht. Ich möchte mich gern besinnen, könnt Ihr Euch besinnen? Ich werde mal die Augen zumachen, ich kann sonst nicht. Der Versuch, die Pulsader aufzuschneiden, liess mich nicht ruhen. Das ist den Abend gewesen, Laternen brannten, wir fragten, wo es hingehnt.

(Wie ist Ihnen jetzt zu Mute?) Dass ich grosses Unrecht getan habe, meinen Kindern gegenüber.

(Ist Ihnen ängstlich?) Nein, sie schreien nur immer, warum habe ich nur geschnitten.

Körperlicher Befund (22. 3. 1915): Guter Ernährungszustand. Etwas Arteriosklerose. R/L+. Reflexe lebhaft. Zittern. Ueber dem linken Handgelenk ein paar oberflächliche Schnittnarben.

Nach der ersten Exploration matt, liegt meist ohne zu sprechen im Bett und starrt zur Decke. Macht sehr deprimierten Eindruck. Verlangt zeitweise lebhaft nach ihrer Tochter Luise, die in einem andern Saal untergebracht ist. Als sie dann zum Besuch der Tochter zu ihr geführt wird, weint Pat. viel. Ist im übrigen dadurch über das Los der Tochter beruhigt.

24. 3. (Kennen Sie mich?) Ja.

(Schon gesehen?) In den ersten Tag als ich hierherkam.

(Wo hier?) Hat mir keiner gesagt, na ich denke, Klinik oder Krankenhaus.

(In welcher Stadt?) Hinter Königsberg. Durch Königsberg sind wir doch durchgefahren. Wir sind doch durch eine grosse Stadt gefahren.

(Datum?) Ich hatte eine Zeitung, da hieß es Dienstag den 23.

(Monat?) März.

(Krank?) Nein.

(Weshalb hier?) Weil wir durch die Nehrung gekommen sind, und sie uns nachher eingesperrt haben.

(Warum eingesperrt?) Es waren Männer da, ich glaube, ich habe einen schon in Schwarzort gesehen.

(Was hatte der für Absichten?) Weiss ich nicht.

(Etwas getan?) Ich habe meine Kinder dort in die Hand geschnitten.

(Warum?) Weil wir eingesperrt waren, da hatte ich so Angst. Es war so dunkel, und es war was eingerührt im Glas.

(Gift?) Na, doch wohl. Es wurde gehöhnt, ich müsste sterben, die Töchter würden leiden und würden gequält werden.

(Werden Sie hier beobachtet?) Ich denke ja, weil Sie immer sprechen von Memel und von den Russen.

(Früher gesund?) In dem letzten Jahr gesünder als früher gewesen.

(Mann schon lange tot?) Ja. Sei selbst als Krankenpflegerin tätig gewesen, jetzt unterhielten sie die Töchter. (Auf Befragen.) Sie hätten nie davon gesprochen, zusammen aus dem Leben zu gehen, wenn die Russen kämen. Es waren nicht alles Memeler auf der Nehrung, es waren doch so viel Menschen.

(Den P. auch für einen Spion gehalten?) Ja. (Vergl. Angaben der Tochter Luise.)

(Warum?) Ja, weil so alles mögliche vorkam. Als meine Tochter mal nach Hause kam, drückte er sich mal so heimlich davon.

(Wann wurde Ihnen unheimlich auf der Nehrung?) Als ich sah, dass die Leute etwas gegen uns haben. Es war wohl in Rositten. Da war ein Taubstummer, den fragten meine Töchter, ich sagte, sie sollten nicht vom Krieg sprechen, sie seien darin zu dumm.

(Früher schon von Memel fortgewesen?) Ja, in Königsberg und Insterburg zur Pflege.

(Jetzt klar im Kopf?) Ja, aber es fällt mir noch manches von unterwegs ein.

(Was beobachtet?) In Rositten kam ein Militär, der sagte, wir sollten nach Perwelk, da bekämen wir Kaffee gratis.

(Von dem Lehrer gingen Sie wohin?) Da waren zwei von der Marine, der eine wollte meine Tochter fangen, da waren auch noch Memeler, ein Lehrer P. auch. Aber niemand wollte meine Tochter kennen.

(Wie von Rositten weiter)? Da war nachher ein Fuhrwerk, und da war der Postsekretär Sch. aus unserm Haus mit Frau, da stiegen wir ein und sind gefahren. Das weiss ich nun wieder nicht, da bin ich an vielen Stellen gewesen, wo es sehr unheimlich war, sehr hässlich war.

(In Cranz gewesen?) Ja, habe das Schild von Herrn Sch. gesehen, den kannte ich, wir sind viel gefahren, weite Strecken durch den Wald. Es war als wenn wir mit Scheinwerfern beleuchtet wurden.

(Wie nach Königsberg gekommen?) Mit der Bahn.

(Wer fuhr mit?) Ein Mann vom roten Krenz.

(War er schon vorher mitgekommen?) Weiss ich nicht, aber ich weiss nicht, wir waren doch irgendwo eingesperrt, das war so schrecklich, wo es war, das weiss ich nicht.

Patientin hat behalten, dass sie in Königsberg ist. Eingebildet könne sie sich doch nicht haben, dass die Russen nach Memel kamen. Sie habe es an 6—7 Stellen brennen sehen.

(Wann geflohen?) Donnerstag. (Richtig.)

(Woran ist ihr Mann gestorben?) Weiss ich nicht. Von Nervenleiden in der Familie sei ihr nichts bekannt.

(Haben Sie jetzt Schwindel oder sonst Beschwerden?) Nein.

26. 3. 1915. Ist seit heute in demselben Saal mit den Töchtern. Äusser sich ruhig. Oertlich orientiert, ebenso zeitlich.

(Krank?) Mir war etwas schwach. Das Herz zittert noch. A. B.: Wie sie dazu gekommen, sich und den Töchtern das zu tun, wisst sie nicht. Sie habe so Angst gehabt, dass die Töchter allein bleiben sollten. Sie waren von so vielen umringt. Es waren Russen, Japaner. (A. V., dass solche nicht da gewesen): Nein? Es war doch so komisch, wenn es mir allein so gewesen, aber der Tochter war doch auch so. Es waren doch Leute — — man musste da bleiben, durfte nicht

hinausgehen... Hat denn jemand uns etwas eingegeben? Es musste die Nase abgenommen werden, meine Tochter hat sich auch an der Nase gerissen. Da waren viele, die dazu verurteilt wurden, verstümmelt zu werden. Da kamen welche, die hatten so wie ein Heftpflaster im Gesicht. Die Tochter (Luise) hat heute gesagt, sie hätte den Atem anhalten müssen, damit sie stürbe. Ich habe es auch bemerkt. Die andere Tochter meint, das (zeigt auf das Handgelenk) hätte uns jemand anders gemacht. A. V. ob es nicht Krankheit war: Wir sind doch da wirklich gewesen und ich hatte doch früher nie so etwas. Es waren doch so viele da. A. V. (Nicht Flüchtlinge?) Ja, aber es war mir doch, als seien es Feinde. Auf wiederholten Vorhalt: „Es ist so, als ob ich geträumt habe, als ob alles sehr weit zurück, wo ich hier in Ruhe bin“. Macht völlig geordneten Eindruck, ein wenig ängstlich.

A. B.: Hier bemerke sie nichts von Aufseindungen mehr, erst sei ihr so unheimlich gewesen.

27. 3. Weint beim Verbinden der Töchter. Sonst ruhig.

29. 3. Habe etwas Kopfschmerzen, sonst sei ihr gut. Sie wolle schlafen, dann werde alles vorübergehn.

Schläft viel.

31. 3. Ist orientiert. „Jetzt weiss ich schon alles. Nur, was wir da Schreckliches erlebt, ist mir wie ein Traum“. A. V.: Sie könne wohl nicht mehr glauben, dass Japaner usw. dagewesen. Die Vorstellung habe sie aber doch gehabt. Wenn die Japaner da gewesen, müssten sie doch auch hier schon sein und hier sei doch alles in Ruhe und Frieden. — „Ich begreife nur nicht, wie ich dazu kam“. Auf Vorh. auch anderer Ideen: „Ich muss mir das eingebildet haben. Es war mir so, als wenn wir überall von Feinden umgeben wären“. In der ganzen Nacht, die wir durchgingen, war doch nichts. Es war furchtbar kalt, wir hörten Schiessen und sahen Feuer und viele Flüchtlinge. Angst habe sie jetzt nicht mehr.

Scheint jetzt vollkommen klar. Sie rede immer der Tochter zu, aber die meine, es müsse etwas mit ihnen geschehen sein.

Von Rossitten nach Cranz, davon wisse sie nichts. Alles wie ein böser Traum.

1. 4. Hat Brief aus Memel erhalten, dass in ihrer Wohnung alles unberührt sei. Dadurch sehr beruhigt, ebenso die Töchter.

10. 4. A. B. Es sei ihr so, als ob sie geträumt habe. Sie denke öfter, wie sie so etwas — Versuch, sich und den Töchtern die Pulsadern zu durchschneiden — habe tun können, mache sich Vorwürfe. Sie könne es doch nur in der Krankheit gemacht haben. Vor dem Russeneinfall ganz gesund, besser wie in der Zeit der Wechseljahre. Bis zum Tage der Flucht ganz ruhig, die Tochter kam nach Hause, sagte, sie, die Mutter sei so ruhig, aber die Russen seien in der Stadt, sie solle alles liegen und stehen lassen und gehen.

„Ich denke, wir waren so überanstrengt, ich hatte vorher grosse Wäsche“. Sie gingen zur Kirche, waren erst gewillt, zu bleiben; wie alle

zum Dampfer stürmten, gingen sie auch. Dann auch nicht besonders ängstlich, sah freilich Feuer und Schiessen. Auch die deutschen Soldaten gingen auf die Nehrung. Sie gingen nach Schwarzort, möglichst schnell, gegen 12 Uhr nachts in Schwarzort, nach einer Tasse Kaffee weiter. Bis Sonnenaufgang — etwa acht — gegangen, durch tiefen Schnee und Kälte, nach Perwelk. Sehr kaputt. Von Perwelk nach Preil gefahren, von Preil nach Nidden ebenso. Von Schwarzort ging ein Ehepaar mit ihnen. In Perwelk etwas genossen, in Preil etwas Rotwein. In Nidden gegen Mittag, in einem Hotel gegessen. Bis dahin alles klar. Auch Tochter ganz ruhig. Die Tochter Luise klagte in der letzten Zeit über das Geschäft. Uneinigkeit mit der Frau des Chefs. Ueber die Spionagegeschichte im Hause sprachen alle Familien. Die Tochter war nicht besonders erregt.

In Nidden auf Einladung gegen drei Uhr etwa zum Lehrer. Dort Kaffee, da kam ein Soldat, der sich als M. vorstellte. Als der herausging, sagte der, da gibt es auch frei Kaffee in Perwelk, da steht auch ein Junge mit einem Schild. — Sie hatten von Perwelk nicht gesprochen, aber von einer Familie M., die an der Grenze war, gesprochen, der Lehrer kannte den angeblichen M. auch nicht. — Sie empfand das als anzüglich, auch die Töchter sprachen: Was soll das bedeuten? Dann vom Lehrer zum Hotel. Unterwegs fragten Leute: Wo wollen Sie hingehen? Sie dachte: Werde ich bewacht? Einer sagte, er sei Amtsvorsteher, die Tochter glaubte ihn zu kennen, wurde aber irre daran — Leute sammelten sich, sie fragten: Sind das Russen? Der Amtsvorsteher sagte, das sind unsere Leute. Sie glaubten es nicht. (Etwas erregt darüber). Zwei Marineleute hielten die Tochter Luise, die riss sich los, fiel dann hin, die Soldaten hoben sie auf, trugen sie, die Augen waren geschlossen. Sie weinte (Mutter). Die Tochter sagte dann, sie sei geschossen, doch war nichts zu sehen. Die Tochter Luise war sehr erregt: „Was ist geschehen?“ Sie waren in einem Wirtshaus. Leute sagten, eine barmherzige Schwester solle kommen. Es schien ihnen ein Mädchen aus dem Hause in Memel in Schwesterntracht. Es war inzwischen wohl 4 oder 5 Uhr. Sie blieben dort die ganze Nacht an einem Tisch sitzend, gegessen nichts. Sie dachte, sie seien gefangen von Russen. Es war so, als ob elektrisiert oder telephoniert wurde. Alles war nicht so richtig, sie wagten sich nicht zu rühren. Am Morgen kam eine unbekannte Frau, die Kaffee brachte und sagte, es geht uns allen nicht besser, seien Sie zufrieden. Pat. dachte, sie seien auch gefangen. Sie erinnert sich, dass dann ein Wagen vor der Tür stand und sie hineinstiegen. Sie fuhren dann, wohin und wie, wisse sie nicht. Mittags seien sie ausgestiegen, sie konnte nicht essen; abends wieder ausgestiegen, wo, wisse sie nicht. Es war unheimlich. „Wir sind immer gefahren, wo keine meuschliche Wohnung, ich dachte, wenn doch ein Haus käme.“ Ich hatte eine dumme Idee, wir führen nach Sibirien. Es war so eine Einöde. Was weiter war und wo, weiss ich nicht.“ Weiter wisse sie, dass Wasser vor ihnen stand, sie habe es getrunken, es war als ob die Leute herum sagten, die Alte kippt gleich um, die Jungen werden wir zu Tode quälen. Da bekam sie solchen Schreck. Wo sie das Messer her hatte, wisse sie nicht. Von der Ausführung wisse sie nichts. Sie

entsinne sich nur, dass sie nachher zu den Leuten sagte, sie sollten doch barmherzig sein und sie totschiessen, wenn sie auch Feinde wären, und sie nicht quälen. Sie wisse, dass sie verbunden sei. Sie habe dann lange gesessen in einem dunklen Raum, vor ihnen zwei Männer; sie dachten, es seien Russen oder Japaner. Auf der Erde war Blut. (Wird sehr rot.)

Auf Befragen: Nachher bin ich immer wieder gefahren, immer in der Angst, immer durch die Strassen, auf dem Wagen sass ein Kranker (richtig), der betete, sie bat, sie möchte doch ein Unterkommen erhalten. Schliesslich kamen sie in eine Zelle. Die Tochter Luise war sehr aufgeregzt. Dort blieben sie in Kleidern, nicht geschlafen. Die Tochter Luise war ganz verwirrt. Dann in die Bahn, die Tochter Luise schrie nach dem internationalen roten Kreuz; sie dachten, alles sei russisch. Auch Bekannte waren so kurz, sie dachte, alle seien gefangen. Auf der Bahnfahrt wurde es etwas klarer. Hier sei ihr ganz ruhig.

In der Folgezeit dauernd ruhig und geordnet, volle Einsicht.
Tochter Luise H., 34 J. alt.

22. 3. (Sofort nach der Aufnahme.) Sei Wäschedirectrice seit 15 Jahren.

In der letzten Zeit habe ich das Gefühl gehabt, dass die Chef in einen solchen Hass auf mich gehabt hat, und ich bin so mutlos und lebensüberdrüssig geworden.

(Haben Sie daran gedacht, sich damals das Leben zu nehmen?) Das Leben war sehr, sehr schwer. Ich hatte immer die beste Absicht alles gut zu machen, aber es sei ihr 2 mal gesagt, wenn sie ihrer Ansicht nach richtig handelte, dass sei eben, weil sie ihr eigenes Ich in den Vordergrund drängen wolle.

(Ist es seit dem Krieg schlechter gegangen?) Der Krieg hat mich aufgeregzt, als er anfing. Ich hatte zwar Keinen persönlich dabei, ich habe anfangs darunter gelitten, ich musste so weinen. Ich habe zuletzt das Gefühl gehabt, dass ich alles das Schlechte machen sollte, es wurde mir nur gesagt, dass ich ein schlechtes Betragen hatte.

(Schliesst die Augen, spricht dabei sehr lebhaft.)

(Weshalb machen Sie die Augen zu?) Dann kann ich besser die Gedanken finden, wenn ich so zurückgehe, dann finde ich es. Es machte mir nichts Freude. Wo ich hinkam, ich konnte nicht lachen. Herr K. aus Memel war zu Weihnachten in Russland. Ich verkehrte im Hause, der Sohn war sehr lustig und ich musste mich wundern, wie jemand jetzt lustig sein konnte.

(Sind Sie bis jetzt in dem Geschäft gewesen?) Ja, bis das Feuer kommen sollte, bis die Russen kamen. Es wurde bei uns erzählt, die Gefängnisse sind geöffnet. Einen Herrn bei uns im Hause, Herr P., hielt ich für spionageverdächtig und königsuntreu. Ich ging abends noch immer aus, um ihn etwas zu beobachten; eine Sache die mich sehr interessierte und gerade in der letzten Zeit. — — Komisch, wenn ich die Augen zu mache, befindet sich mich ganz in diesen Träumen, als wenn ich es ablese, und jetzt, wenn ich die Augen öffne, ist alles weg. Ich weiss nicht, wo ich steh' und bin. Noch habe ich Herrn P. beobachtet,

da habe ich gesehen, wie einer die Haustüre öffnen wollte, und klapperte mit dem Schlüsselbund, und ging schnell zurück, als ich kam. — Wenn ich die Augen schliesse, kann ich richtig erzählen, wenn ich die Augen öffne, habe ich keinen Zusammenhang. — Ich habe mich für die Sache sehr interessiert, ich dachte, ich tue etwas für's Vaterland, wenn ich dieses beobachte, und war es für die Kriegszeit mein eigenes Interesse. An dem Abend wollte jemand in's Haus hinkommen und kam am Hause entlang, dass ich es nicht bemerken sollte, ich versteckte mich hinter einer Haustüre, und dann hatte ich das Gefühl, er bringe etwas, woran der Krieg Interesse habe. Ich ging zu dem Chef (Leutnant K.) meiner Schwester, damit ich keine Unannehmlichkeiten hatte. Ich wollte Herrn K. um einen Rat bitten, was ich wohl zu tun hätte, wenn mir jemand spionageverdächtig vorkomme. Ich möchte nicht gern hineingehen, dass mich andere Leute sehen, es sagte Herr K.: Ich werde mithineingehen. Herr K. sagte, er werde sich für die Sache verwenden, und liess mich in seinen Kunstsalon bitten. Stellte mich Herrn X vor. Dann hatte ich am nächsten Tage wieder das Gefühl, es müsste in dieser Angelegenheit wieder etwas zu tun sei, und bin noch heraufgegangen zu Herrn X. Und da hatte ich das Gefühl, ich dachte so, es bringe jemand in das deutsche Reich gesammelte Neuigkeiten über den Krieg, die Herr P. dann weiter verbreitete. Sie waren in 8 Cartons in Baumschmuck verpackt von 20—28 cm Durchmesser (Wangen gerötet, lebhafter Ausdruck, spricht viel, schweift ab). Noch quält mich dies immer wieder weiter.

(Wann sind Sie geflüchtet?) Noch hatte ich das Gefühl, hatte es sogar in der Nacht, als der Brand kommen sollte, geträumt, — ich kam aus unserm Haus heraus, und es kamen einige Frauen, — und jetzt sind wir aus deutscher Herrschaft heraus, und bin nicht zu meiner Wohnung gekommen, und erzählte weiter meinen Traum, gestatten Sie bitte, ich bin in Sibirien gewesen und schrie in diesem Traum. Da ich nun das Gefühl hatte, aus diesem herauszukommen, weil ich fürchtete, dass etwas geäussert werden musste, da fürchtete ich eine Unannehmlichkeit. An demselben Abend sind wir geflüchtet. Wir sind ganz bequem nach Sandkrug hingekommen. Es kam ein junges Ehepaar. Wir gingen ihnen nach. Es war so, als war es eine Gebirgstour, als kam immer eine andere Gesellschaft vorbei. Dann tranken wir in Schwarzort Kaffee. (Erzählt dann etwa wie die Mutter.) Sie kamen an dem Wegweiser nach dem neuen Weg nach Nidden. — Während eines indifferenten Telephongespräches im Untersuchungszimmer ruft Pat.: „Bloss nicht vorgreifen, bloss nicht vorgreifen, es geht ja alles so glatt“. Während der Arzt abwesend ist, sagt Pat., es sei ihr so, als wenn es von innen zucke und durchgreife. In Perwelk sind wir sehr freundlich aufgenommen, in ihrer ganzen Herrlichkeit machten Sie es wie sie es nur hatten. Mir fiel es auf, dass da eine Dame war, die in anderen Verhältnissen lebte, wie früher. Sie erzählte, sie wäre aus Marokko, ich ging auf das Thema ein, und sie erzählte mir, dass eine Freundin zuerst nach Lodz und dann nach Petersburg mitgegangen sei, die Freundin wäre in Russland interniert, und wohne in der Mandschurei (sagt: Ich muss die Augen zumachen, dann kann ich besser erzählen.) Mein Lehrling aus dem

Geschäft war mit wenig Geld auf der Nehrung. Der Lehrling war immer sehr freundlich. Während die Damen mir dann Kaffee gegeben hatten, bewirteten wir auch diesen Lehrling. In Nidden war ich noch nicht, — ich möchte noch einmal zurückgehen, — da kam ein Mann mit. Wo ist dieser Lehrling, wo soll der sich auf der Nehrung allein herumtreiben? Wir werden dann den Forstaufseher erwarten. Auch in Perwelk wurden wir sehr freundlich aufgenommen, da fiel mir ein jüngerer Mensch auf, der nichts von den Russen wusste, es sollte ein jung verheirateter Lehrer sein. Ein Mann, der mich mit dem Schlitten weiterfahren sollte, war furchtbar liebenswürdig und nett und wartete. Ich fuhr dann bis Preil, da gehe ich in's Haus hinein, und fragte: „Wohnt hier der Forstaufseher?“ Da sagte jemand: Nein. Da kam ich zu ganz netten Leuten. In Preil fiel mir auf, dass, als wir bei einer Familie bewirtet wurden, plötzlich ein zweiter Lehrling in einem anderen Zimmer war. (Denkt nach, sagt, jetzt ist es dunkel, jetzt ist es aus.) Meine Mutter war aber in der Angst, wir könnten für spionageverdächtig gehalten werden. (Stimmt im Folgenden in der Erzählung mit der Mutter überein.) Sagt erstaunt, da ist mir eingefallen, ich war wie ein ausgerissener Mensch. Es war mir so als ob ich totgeschlagen sei, da mir jemand die Seele aus dem Leibe gerissen; ich hatte so ein schreckliches Gefühl, ich sagte, ich müsse zusammenfallen, das muss einer gehabt haben, das kennt man sonst im Leben nicht (Spricht dann sehr verworren, — von „Spionagezettel“). Meine Mutter sagte dann alle Augenblicke: „Was sagst Du, was sagst Du?“ Als ich zum Lehrer in Nidden kam, fand ich händeringend einen taubstummen Flüchtling, ich bewirtete ihn in Vertretung der Lehrerfrau. In dem Augenblick kommt meine Mutter herein und sagt: Was hast Du gemacht, sie sehen Dich alle so in dem Zimmer an, die werden uns noch festhalten“. Meine Gedanken gingen gleich auf die Spionage hin, ich hatte nur den einen Gedanken, nur nicht nach Sibirien. Ich vertraute mich dann dort dem Lehrer an, und hatte das Gefühl, es war kein Taubstummer, ich werde belauscht, verhaftet und nach Sibirien gebracht werden. (Spricht abgerissen, unzusammenhängend.)

(Wie war es in Nidden?) In Nidden haben wir noch Angst gehabt. Ich bin überhaupt garnicht nach Rossitten gekommen, weil ich mich dem Lehrer anvertraute. In Nidden sind mir 2 Große von der Marine nachgekommen. Dort kamen mir die Menschen immer so vor, als seien sie nicht echt (sehr aufgereggt), ich rief, was haben wir gemacht, wir gehen ins Wasser, lief nach der See zu. (Steht auf, erzählt pathetisch, dass hinter ihr einer ein Maschinengewehr gestellt hätte, sie hätte dann ein Surren gehört, und sie sei dann langsam hingefallen. Macht pathetische Bewegungen mit den Armen, stellt das Surren dar und ruft Surr, Surr.. und wirft sich zu Boden.) Als ich dann erwachte, war ich in Rossitten, wie meine Mutter erzählte (Wiederholt die Angaben der Mutter). Ich bin dann lange in einem sonderbaren Raum gewesen und hatte das Gefühl, ein jeder sei mir misstrauisch, ass und trank nichts, man wollte mich vergiften. Die Schwester habe dann lange von Schnee gelebt.

Die körperliche Untersuchung ergibt: Mässig genährt, blasser Farbe der Haut und sichtbaren Schleimhäute. Innere Organe ohne Besonderheiten. R/L +. Reflexe sämtlich lebhaft, Zittern der Hände, der Zunge, der Lider. Dermographie und mechanische Muskelerregbarkeit lebhaft. An den beiden Handgelenken oberflächliche Schnittwunden.

Wird gleich nach der längeren Exploration mittags sehr erregt, schreit; „Mord, Hilfe, ich habe mich getäuscht, ich bin gefangen.“

Nach Skopolamin-Morphium schläft Pat. längere Zeit fest. Nachts öfters aufgereggt, ruft nach Mutter und Schwester, ruft: „Ich habe mich getäuscht.“

23. 3. 15. Am Tage leidlich ruhig, äussert öfters, sie höre Mutter und Schwester rufen, sie sei im Gefängnis. Abends mit der Mutter zusammengebracht. Beide versichern sich unter grosser Freude, dass es ihnen gut ginge.

Während der körperlichen Untersuchung läuft Pat. mehrfach erregt zur Tür, klopft dagegen und ruft laut: „Hilfe, ich bin ja gesund!“ Leicht wieder beruhigt.

24. 3. Nachts ruhig. Als das Vorstehende diktiert wird, sagt Pat.: „Wenn man Sonne und Licht hat, muss einem doch wohl sein. Wir waren doch ganz im Dunkeln.“ Auf näheres Befragen: es war ein ganz dunkler Raum, nur ein Brett für uns alle. Zuweilen schien auch ein vierter drin zu sein. „Oft habe ich schrecklich gejammert, weil mir meine Schwester so leid tat.“

Auf Befragen, ob sie den Patienten Gr. — ein alter Kranker mit Dementia paranoides, der zugleich mit Pat. in die Klinik aufgenommen ist — von Memel aus kenne, sagt Pat., es gebe so einen in Memel, der mit Extrablättern herumginge und „nicht ganz richtig“ sei. Dass sie mit ihm auf der Nehrung zusammen gewesen sei, bestreitet Pat.

Nach den Verletzungen gefragt, sagt Pat., es sei ein dunkler Raum gewesen. Da habe die Mutter das Messer genommen und gesagt, sie müsse stillhalten. Es war ein Raum wie ein grosser Keller, es sah so aus, als seien einzelne Nationen da, kleine Schwestern wie kleine Holländer und es war, als wenn gesprochen würde. „Es war dunkel an der Tür, und an dem dunklen Himmel sah ich ein helles Flaggenzeich'n.“ (Sehr lebhaft, pathetisch. Rededrang.) Jetzt sei ihr ganz gut, nur sei sie körperlich müde.

(Wo hier?) Das kann ich mir schlecht denken, ich hab' schon so nachgedacht.

(Mich schon gesehen?) Da, am ersten Tage, als wir in einem grossen Wagen kamen. Es war so, als ob es ins Gefängnis ginge. Vor der Tür stand ein Mann mit einem roten Kreuz am Arm, sah so aus wie ein Militär. In dem Wagen habe sie gedacht und auch schon in dem Gefängnis, es gibt doch wenigstens etwas Internationales, was Dir helfen kann.

(Worüber neulich gesprochen?) Wir haben über den ganzen Fall gesprochen. Erinnert sich gut an den ganzen Vorgang der Exploration.

Nach dem P. in ihrem Hause gefragt, sagt sie, es seien schlechte Menschen; ob er ein Spion sei, könne sie nicht sagen.

(Was denken Sie, was hier für ein Haus sei?) Jedenfalls schlechte Menschen sind hier nicht, sie sind alle gut zu mir. Es wäre das Zimmer eines Arztes.

Es komme ihr vor, als sei eine internationale Kommission hier, weil nicht über Deutschland gesprochen würde, sondern über alles etwas.

(Datum?) Genau weiss ich's nicht, aber ich glaube, der 22. März. Am 27. habe ich Geburtstag.

(Wo hier?) Macht wieder die gleichen Angaben wie früher.

(Was für eine Stadt?) Da will ich hinkommen. Wir waren in einer Stadt; sie sagten es sei Cranz, ich glaubte es aber nicht, bis ich einen Klempnerladen sah, wo ein Bekannter wohnte; diesen erkannte ich, er aber zunächst mich nicht. Dann kamen viele Memeler, es waren welche, es waren sie auch nicht. Dann sagte jemand, wir sollten in eine Nervenheilanstalt kommen, ich aber sollte nicht mit, weil ich das Gefühl hatte, ich komme aus der Schlechtigkeit und muss wieder in die Schlechtigkeit.

Auf wiederholten Vorhalt, in welcher Stadt sie sei, sie könne es nicht sagen, weil sie doch von Memel aus so weit gereist sei.

(Hier Nervenheilanstalt?) Das kann wohl sein. Weiss, dass ihre Mutter seit gestern Abend hier bei ihr sei.

26. 3. (Wo hier?) Heute komme ich mir hier ganz dumm vor, seitdem die Bücher an mein Bett gelegt wurden, Universum und andere, — es hatte wohl was zu bedeuten. (Weiter gehobener Stimmung, lebhaft, Rededrang.)

Es sei ihr eingefallen, dass so viele Menschen in einem tiefen Schacht gestöhnt hätten, sie habe sich durch Atemanhaltan das Leben nehmen wollen, meint, umgefallen zu sein, wollte dadurch bewirken, dass das Stöhnen der anderen beachtet werde.

Spontan: Sind wier hier in Königsberg? Auf Bejahen: Aber ich kenne doch sonst die Königsberger Verhältnisse. Ich sagte schon meiner Mutter, wir sind vielleicht nach Berlin gekommen. Traue nicht recht.

(Datum?) Richtig.

(Wie lange hier?) Das kann ich nicht sagen, mir ist so, als ob vom letzten Sonntag.

(Krank?) Nein, — Aber von all der Aufregung konnte ich es wohl werden. Und dann habe ich so wie Elektrizität in Nidden gehabt, wie Klammern, auch heute habe ich so etwas noch gespürt.

Hier sei es gut, aber beobachtet werde sie wohl noch.

(Bücher bedeuten?) Es ist so, wenn ich das lese, als sei es das, was ich erlebt habe.

Es ist mir so, als wenn ich auf der Grenze war, zwischen Russland und Deutschland — es war zwischen zwei Zimmern, da war ein deutscher Prinz.

(Hier Besonderes erlebt?) Alles, was sich hier abspielt, soll die Beziehung zum Kriege oder zur Gesinnung haben — eine Art Theaterspiel. — Frl. K. soll Japan vorstellen, eine andere Kranke China. Alles wird beobachtet.

Auf Befragen: Möchte meinen, eigentlich seien keine Kranke da. Es komme ihr alles wie Theaterspiel, wie ein richtiges Märchen vor.

Auf Vorhalt lehnt Pat. ab, dass alles krankhafte Aufregung bei ihr gewesen sei. Sie müsse alles in Zusammenhang mit der Spionage-sache bringen. Pat. ist dauernd beschäftigt mit den angeblichen Erlebnissen auf der Nehrung. Bei der Visite erklärt sie, alles sei wie ein Traum, wie ein Märchen, macht auch, wenn angedeutet, einen versonnenen Eindruck.

29. 3. Meist gehobener Stimmung. Sie fühle sich so wohl und leicht. Verlangt nach Arbeit.

30. 3. Sagt, sie seien doch tatsächlich an den verschiedenen Orten gewesen, es sei doch nicht glaubhaft, dass sie alle drei phantastische Einbildung gehabt hätten.

31. 3. (Wo?) Königsberg.

(Haus?) Nervenklinik.

(Datum?) Richtig.

A.V. Ich würde schon glauben, dass es Einbildung wäre, wenn ich es allein gehabt hätte, aber dass ihre Mutter und ihre Schwester dieselben Eindrücke gehabt hätten, das sei doch rätselhaft.

Sehr lebhaft, Rededrang. Spricht wieder ausführlich von der Spionage-Affäre. „Ist es nicht möglich, dass diese Leute, die wir beobachteten, die Sache ausgedacht hätten und sie (die Familie H.) der Spionage verdächtigt und ihre Verfolgung dadurch bewirkt hätten? Alle die verdächtigen Leute, die da ein- und ausgingen, sah sie auf der Nehrung an einem Orte zusammen. Sagt, sie hätten Extrastühle gehabt, damit sie auffielen.

Dass sie mit dem Patienten Gr. (Tatsache) aus Memel zusammen hierher gebracht, wisse sie nicht. Er müsse verkleidet gewesen sein, er selbst sei zu sehr Idiot, er sei wohl dazu zu krank, um das von sich aus zu tun.

A. Befr., das glaube sie nicht mehr, dass hier eine Art Theater sei, in der eine Kranke eine Chinesin usw. darstelle. Das sei aber doch auch etwas anderes.

5. 4. Am 29. 3. Nachricht, dass alles zu Hause in Ordnung. Im ganzen ruhig; nach Besuch von der Schwester ihres Prinzipals, die hier in Königsberg wohnt, sei sie allmählich zu der Einsicht gekommen, dass alle angeblichen Erlebnisse krankhafte Einbildung seien. Allerdings sei ihr so, als ob man ihr beim Aufheben etwas in den Mund getan. A. B., alles sei ihr so deutlich, dass sie jedes Mal sich wundere, dass alles eingebildet sei. Sie habe von der Schwester ihres Prinzipals auch gehört, dass eine ihr bekannte Frau K. aus Memel auf der Nehrung das Gefühl hatte, als ob ihr jemand den Kopf fasste und umdrehte. Dann sei sie umgefallen in Ohnmacht. Die Erzählerin habe gesagt, wie die Frau K., so habe sie es sich auch eingebildet. Das sei auch wohl so. Was ihre Angaben über die Erlebnisse vor der Flucht anbetrifft, mit der Spionage usw., das stimme alles. Dass sie besonders religiös die letzte Zeit gewesen sei, sei nicht der Fall. Besonders erregt habe sie sich nicht gefühlt.

A. B., es stimme, dass sie alle drei dieselben Eindrücke im wesentlichen gehabt hätten, sie sprächen oft darüber: „mit gewissen Verschiedenheiten“. Sie seien sich einig, dass es krankhaft, sie hätte es anfangs bestritten, weil sie doch noch nie so etwas gehabt hätte.

Betont mehrfach, die Eindrücke seien doch da gewesen.

A.V., dass Fieberdelirien so ähnlich sein könnten, sagt sie, sie habe einmal früher bei einer Diphtherie etwas im Fieber phantasiert.

„Ich will das ja zugeben, dass es krankhaft, aber ich weiss nicht recht, ob es eine Betäubung oder von selbst.“ A.V., es sei dann wohl von selbst.

Scheint tatsächlich jetzt Einsicht zu haben.

A. B., sie sei furchtbar erschöpft gewesen, wie noch nie, sie sahen bei der Uebersahrt an neun Stellen brennen, sehr aufgeregzt und ängstlich seien sie gewesen. Es wurde so viel Schreckliches erzählt.

Ist weniger gehobener Stimmung, Rededrang geringer, macht eher müden Eindruck jetzt.

13. 4. Rubig und geordnet, beschäftigt sich eifrig in der Küche etc. liest, schreibt. Geht spazieren, aber klagt über allgemeine Mattigkeit und leichte Ermüdung im Gegensatz zu früheren Zeiten.

17. 4. Völlig ruhig, etwas müde, zeigt Einsicht, hat inzwischen noch von anderer Seite Aufklärung erhalten. Sagt, sie habe immer schon für Mutter und Schwester eintreten müssen, die Schwester sei immer energielos, die Mutter ängstlich. Die Schwester lasse sie (Pat.) meist machen, sie (Pat.) mache nicht immer so Dummheiten. Dass sie in letzter Zeit mehr aufgeregzt gewesen sei als früher, will Pat. nicht zugeben.

Was die Spionage angehe, so sei der Betreffende ja verhaftet gewesen, alle sprachen davon und hatten den Verdacht. Am Donnerstag seien sie von Memel fortgegangen. Am Mittwoch sei sie noch beruhigt worden durch einen bekannten Herrn, am Donnerstag riet derselbe zur Flucht. Sie verabschiedete sich im Geschäft, ging nach Hause und veranlasste ihre Angehörigen zum Fortgehen. Sie gingen schliesslich erst in die Kirche, wollten erst wieder nach Hause, schliesslich durch anderer Flucht veranlasst, nach der Nehrung zu fahren. In den Strassen war es sehr unruhig. Sie war sehr ruhig. Sie sahen das Feuer um Memel. Soldaten gingen auf die Nehrung zurück. Sie gingen nach Schwarzort, viele Leute erzählten. Sie meine, nicht besonders erregt gewesen zu sein. In Schwarzort eine Stunde gewesen, dann weiter. Trafen unterwegs einen Braumeister mit Frau aus Memel. Morgens 6 Uhr etwa beim Forstaufseher in Perwelk. Alle Leute sehr zuvorkommend. Dann mit Wagen über Preil nach Nidden auf dem Haff gefahren. Dort in einem Hotel beim Amtsvorsteher, — meint, sie sei nicht besonders müde gewesen — dann zu dem Lehrer, es war gegen 12 Uhr. Dort gegessen, inzwischen kam ein taubstummer Flüchtlings, der sehr aufgeregzt war. — Sucht nach allen Einzelheiten, wisse alles ganz genau. Ueber das, was später komme, lachten sie jetzt öfters zusammen. — Als sie dort assen, kam ein Soldat heran, der angeblich Grüsse

von einer Frau M., einer Kundin, brachte. Der Lehrer stellte ihn als Herrn M. vor. Die Töchter machten sich in Ordnung, da kam die Mutter und sagte ängstlich, was will der, der liess so etwas fallen, als ob man uns verhaften wolle. — Er spreche von einem Zettel, der am Wagen hing. Da fiel Pat. plötzlich die Spionagesache ein. Sie erzählte davon dem Lehrer, da setzte sich die Taubstumme auf, ihr fiel ein, dass die womöglich garnicht taubstumm sei. Der Lehrer sagte, er werde mit dem Amtsvorsteher reden. Sie gingen dann heraus, um mit dem Braumeister weiter zu fahren, dann wollte sie lieber nicht fahren auf dem einsamen Weg, sie wollte abwarten, was sei. Sie trafen den Amtsvorsteher auf dem Wege. Es hatte den Anschein, als ob sie still sein sollte. Sie sagte schliesslich der Mutter: Wenn uns niemand hört, niemand glaubt, dann gehe ich ins Wasser. Sie ging nach der See, hörte eine Art Drehen von der Seite, fiel hin, vornüber. Es hoben sie Leute auf, im gleichen Augenblick war ihr, als ob ihr etwas Watte vor den Mund gelegt würde. Die Mutter hörte sie schreien: „Ach mein Kind!“ Sie wurde bewusstlos. Sie erwachte in einem Raum mit drei Ruhebetten, neben ihr standen zwei Marineleute und ein Fischer, die Mutter und die Schwester waren auch da. „Und dann kam all der Unsinn, was soll ich Sie damit langweilen.“ Wie viele Tage sie unterwegs gewesen, wisse sie nicht, sie wisse nur, dass sie in Cranz in einer Zelle war. Glaubte, die Russen seien bis Cranz gekommen, sei in Haft, sie seien verschleppt. In Cranz habe sie direkt einer Dame gesagt: „Helfen Sie mir doch, lassen Sie mich doch in eine Nervenheilanstalt bringen, ich bin so übermüdet.“ Sie waren alle darin einig, dass sie nicht wussten, was mit ihnen geschehen sollte. Sie meine, wenn sie hier gleich aufgeklärt wäre, wäre sie klar geworden.

Was den Selbstmordversuch angehe, so hatte sie das Gefühl, als ob sie nach Sibirien gebracht werden sollte, deshalb habe sie es für recht gehalten, sich das Leben zu nehmen. Hier habe sie so geschrien, weil man ihr Zwang auferlegte, sie badete usw. Es machte sie so misstrauisch, auch sagte eine Kranke immer, alles sei nicht wahr. —

Sie sei noch leicht müde, sonst sei es gut. — Krank sei sie nie besonders gewesen, nur jedes Jahr Influenza, dieses Jahr dafür den „Klaps“. (Lacht.)

4.5.1915. Völlig geordnet. Macht im wesentlichen die gleichen Angaben wie früher: Bis zu dem Nachmittag, an dem sie in Nidden Kaffee getrunken hätten, hätte sie genaue Erinnerung. Von da ab sei sie unklar. Alle Leute seien ihr wie verkleidet vorgekommen. Es sei ihr auch gewesen, als ob fremde Völker wie in Witzblättern dargestellt würden. Beim Hinfallen, als sie nach der Düne hinlief, habe sie ein Geräusch gehört und dann das Gefühl gehabt, als ob ihr jemand etwas zur Betäubung auf den Mund gedrückt hätte. Von da ab fehlt ihr die Besinnung. Sie erwachte in dem Gasthaus und hatte den Eindruck, bewacht zu werden. Später habe sie auch ein Gestöhne gehört, als wenn Menschen lebendig begraben würden. Ueber dem Standesamte an einem der Orte glaubte sie mit Bestimmtheit einen Preussischen Adler mit dem russischen Überklebt gesehen zu haben. Auch seien sie durch einen Grenzbaum gefahren, der wie die bei Memel bekannten russischen aussah. Sie hatte

das bestimmte Gefühl, nach Sibirien gebracht zu werden. Wer die Pulssadern durchschnitten hätte und woher das Messer stamme, wisse sie nicht, sie glaube, sie hätten es alle getan. Klarer sei ihr geworden, als sie in der Klinik Memeler Bekannte besuchten und ihr sagten, dass die Russen dort nicht gewesen seien.

Die Mutter sei wohl nervös infolge der jahrelangen Krankenpflege, schlafe schlecht, leicht ängstlich. Pat. vergleicht von selbst den Zustand, den sie gehabt habe, mit Fieberphantasien. Die kenne sie, weil sie solche einmal vor Jahren bei Diphtherie hatte. Sonst habe sie sie nicht mehr gehabt, insbesondere nicht bei der Influenza.

Hier folgen zwei Niederschriften der Patientin noch aus dem März d. J.:

I.

Ich, Luise H. aus Memel, Tochter des Arbeiters Karl H. (verstorben) und seiner Frau Johanna H., geb. G., bin gesund, doch seit einiger Zeit sucht man mich so zu täuschen, dass ich vor lauter Misstrauen keinem Menschen glaube und somit nicht weiss, wo ich bin.

Jedenfalls bin ich in einem rechten Sündenbabel gewesen, so ich Sachen zu hören und zu sehen bekam, wie noch nie in meinem Leben. Auch meine Mutter und meine Schwester waren bei mir, doch zur Zeit war ich nur mit meiner Schwester, zur Zeit ganz allein. Misstrauisch fing ich an zu werden, als ich in Nidden auf der Nehrung für eine Spionin gehalten wurde. All die Memeler Menschen, die ich dort sah und von denen ich legitimiert zu werden wünschte, waren nicht echt. Lehrer Sch. war echt, glaube ich. Magistratssekretär H. aus Memel wies mich an eine Schwester, die von der Barmherzigkeit Königsberg sein sollte, doch als ich sie, um sicher zu gehen, nach anderen Schwestern ihres Mutterhauses fragte, gab sie mir solche Antworten, dass ich daraus schlussen musste, sie betrügt mich. Ich fragte unter anderem nach Schwester Emmy Bauer, die doch jede Schwester der Barmherzigkeit kennen muss und da es bei dieser nicht der Fall, wusste ich, dass man mich täuschen will und es auch weiter tut, doch weiss ich nicht, aus welchem Grunde.

Meine Schwester und Mutter waren am Sonntag noch mit mir zusammen; man fuhr uns in einem Wagen und behandelte uns wie schlechte Menschen; doch bin ich mir nicht der geringsten Schuld irgend einer Art bewusst und auch überzeugt, dass Mutter und Schwester nichts Schlechtes taten. Flecke und Narben beweisen, dass man gegen mich mit Gewalt vorging. Ich wünsche mir nichts weiter, als zu meinem alten Arbeitsfelde mit Mutter und Schwester zurückzukehren.

II.

Wir lebten seit dem Beginn des Krieges ruhig, während die armen anderen Bewohner unserer Provinz so schwer leiden mussten. Bis zum halben März lebten wir recht angenehm, doch da wurden auch wir vom Kanonendonner und den Flüchtlingswagen, die in grossen Mengen unsere Stadt erfüllten, ängstlich

gemacht. Wir hatten unsere allernötigsten Habseligkeiten, bestehend aus Esswaren, einer wollenen Decke für meine Mutter, ein paar Reserveschuhen usw. verschenen. Wir wollten standhaft sein und uns dem Feinde gegenüberstellen, doch da ein Einwohner unseres Hauses, ein nach unserer Ansicht unreeller Einwohner, uns spionageverdächtig vorkam und ich beobachtet hatte, dass dem heimlich Packete ins Haus gebracht wurde. Wie und zu welchem Zweck dieses geschah, weiss ich nicht, doch hatte ich das Gefühl, dass damit ein Unrecht geschieht und ging Leutnant K. um Rat an, was ich in dieser Angelegenheit zu tun hätte. Herr K. schlug mir eine Meldung bei dem Garnisonkommando vor, die er dann auch veranlasste. P., der diese nach meiner Ansicht unreelle Sache in sein Haus tragen liess, wurde beobachtet, wenigstens wurde mir dieses von Stadtrat B. versichert. Als am Abend des Tages durch einen Mitarbeiter dem P. die Nachricht gebracht wurde, dass für unsere deutsche Sache soeben 7—800 Mann Verstärkung angekommen und eine Privatperson sich von rechts-wegen nicht in der Art um Kriegsführung kümmern darf, hielt ich es für meine Pflicht, dieses selbst dem Kommando mitzuteilen. Am anderen Morgen wurde unser Wohnhaus militärisch bewacht, denn dass P. etwas Böses im Schilder führte, stand bombenfest und war auch durch mehrere Punkte festgestellt. Wir wanderten dann über die Nehrung, von dort aus begann die so furchtbare Täuschung, die schon in Nidden begann. Meine Mutter sagte zu mir: „Du, mir kommt die Sache so komisch vor, ich glaube, man will uns als Spione verhaften“. Da erzählte ich dann, dass ich P. als spionageverdächtig gemeldet, man wollte dieses aber nicht glauben und behandelte uns so komisch, ich sagte dann, wenn man uns nichts mehr glaubt, gehen wir ins Wasser, denn ich wollte lieber sterben als etwas Böses tun. Denn die ganze Sache kam uns auf einem Mal so unheimlich vor. Mir wurde so schwach, ich fing an zu laufen, fiel hin (hierbei war mir so, als ob leicht auf mich geschossen wurde), da sprangen Menschen dazu, man steckte mir etwas vor den Mund und trug mich fort. Als ich erwachte, befand ich mich in einem Raum, ein Fischer mit Bart und zwei Marinesoldaten neben mir. Ich hatte während der Betäubung stets das Kreuz Christi mit Tränen vor Augen gehabt und sagte zu den nebenbei stehenden, ich hörte meine Mutter und Schwester weinen, fürchtet nichts, ich bin in Jesu Händen. Dann war ich später mit meiner Schwester in dem Raum, der uns beiden unheimlich war. Wir sollten uns an eine Schwester wenden, die nach meiner Ueberzeugung gar keine war und von dieser sollten wir uns ein Zimmer geben lassen. Ringsum lagen so unheimliche, schmutzige Frauen und Männergestalten, liessen uns nicht raus, erst versprachen sie uns ein Zimmer zu besorgen, liessen uns sehr lange darauf warten, um dann zu sagen, es wäre zu spät für ein Zimmer. Von diesem unheimlichen Raum geht all das Böse aus, das ich in dieser Zeit erlitten, man hat uns gepeinigt im wahrsten Sinne des Wortes. Welcher Art die Marinesoldaten waren, die bei dem Ohnmachtsanfall dabei waren, weiss ich nicht, doch habe ich dieselben zu wiederholten Malen in dieser Leidenszeit gesehen.

Wir waren eingesperrt, haben furchtbar schmutzige unanständige Sachen hören und sehen müssen. Ich habe das Gefühl, als wäre ich mit

Dampfer, Wagen und Wasser gefahren. Ich bin ganz in der Gewalt eines anderen gewesen, man hat uns zu allem Möglichen gezwungen, z. B. wollte man mich auf der Stelle mit einem Manne verheiraten, zu diesem Zwecke sollte ich mich von Nonnen zustutzen lassen; ich wehrte mich, man wandte Gewalt an und wollte mir etwas an meinen Schamteil tun, ich schrie furchtbar und wurde an den Haaren gerissen, nachdem war man wieder netter zu mir. Auch eine Einspritzung bekommen. Heute ist der erste Tag, dass ich alles so richtig fassen kann. Ich habe gestern Abend meine Mutter gesehen nur auf eine Weile. Meine arme Marusch, meine Schwester, sah ich seit Sonntag nicht und bange mich sehr nach ihr. Wir waren nach vorhergegangener Trennung am Sonntag alle drei zusammen, wurden in einem Eisenbahnwagen gefahren, durften nicht aussteigen, wo wir wollten, ich schrie nach einer Nervenheilanstalt, weil ich fühlte, dass mir alle Unrecht taten und niemand mir glauben wollte. Ich habe das Gefühl, als hätte mir jemand mit Gewalt etwas an meinem Leibe angetan oder vergiftet, wie auch meine Mutter und Schwester.

Wo ich bin, weiß ich nicht, jedenfalls ist auch hier alles bemüht, mich zu täuschen und mir alles mögliche vorzumachen, was ich doch nicht glaube, jedenfalls bitte ich Licht in diese Sache zu bringen und mich wieder mit Mutter und Schwester zu vereinigen, denn ich bin gerne bereit, über mein wissenschaftliches Tun Rechenschaft abzulegen. Was ich unwissentlich tat, muss sich feststellen lassen, auf wessen Veranlassung ich es tun musste. Nur den alten guten Namen möchte ich für mich, meine Mutter und Schwester wieder haben und so frei und glücklich sein wollen wie vor dem Kriege, aber zum wenigsten so frei wie vor diesem dummen Taumel, denn glücklich kann man erst wieder sein, wenn keinem Menschen Gewalt angetan wird in so böser Weise wie uns. Schuld ist wohl mit einer Rotte von zwei Männern, auch war mit uns ein Mann, der immer erst aufgezogen werden musste, dann konnte er sich bewegen, doch habe ich ihn nie sprechen gehört. Ebenso ist damit ein blander Koffer in Verbindung zu bringen, der auch mit uns wieder zurück von der unheimlichen Tour mit dem Sanitäter gebracht wurde.

Tochter Marie H., 36 J.

22. 3. Ist mit Mutter und Schwester gegen 12 Uhr aufgenommen, war bei deren Exploration zugegen.

Bei der Aufnahme sehr matt, hat viel Blut verloren. Ruhiges Verhalten sonst. Körperlich: Dürftig genährt. Über beiden Handgelenken oberflächliche Schnittwunden, die nur links etwas tiefer sind. Ausgesprochene Erscheinungen von Morbus Basedowii.

Exploration um $1/2$ 4 Uhr (hat vorher länger geschlafen, in dem Bett neben der Mutter, von wo sie direkt in das Untersuchungszimmer kommt).

(Wie heißen Sie?)

(Was ist heute für ein Datum?) Nein, ich weiß garnichts. Ich weiß von vorgestern nichts, ich wusste auch heute nichts.

- (Wo waren Sie gestern?) Gestern war ich in ..
 (Wo sind wir jetzt?) Gestern bin ich hier gewesen.
 (Haben Sie mich schon einmal gesehen?) Ja ein ähnliches Gesicht, ob es dasselbe ist, weiss ich nicht.
 (Wo wohnen Sie?) Libauerstrasse Nr. 20, in Memel. (Richtig.)
 (Warum machen Sie die Augen zu?) Weil das Augenlid dann mehr ruht, es flattert so.
 (Weshalb sind Sie von Memel weggegangen?) Es zog das Kriegsrollen auf, es war ängstlich und alle liefen.
 (Gingen Sie allein weg?) Nein wir sind zusammen gegangen.
 (Waren Sie allein, oder waren Sie mit jemandem zusammen?) Zusammen.
 (Mit wem?) Mit Mutter und Schwester.
 (Wo sind die?) Meine Schwester wird wohl im Sanatorium sein.
 (Ihre Mutter?) Freitag oder Sonnabend war sie auch dort, als ich dort war.
 (Wann haben Sie sich getrennt von Mutter und Schwester?) Von der Mutter, vielleicht erinnere ich mich, ich muss erst allmählich darauf kommen.
 (Sind Sie sehr müde?) Ja ich möchte mich gern ausschlafen.
 (Was habe ich gefragt?) Erst, ob ich sehr müde wäre.
 (Was habe ich vorher gefragt?) Das weiss ich nicht.
 (Wann haben Sie sich von Mutter und Schwester getrennt?)
 (Haben Sie sie gestern gesehen?) Gestern (unsicher).
 (Was haben wir denn für eine Tageszeit?) Jetzt ist morgens. ($3\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags).
 (Haben Sie gestern zu Mittag gegessen?) Ja.
 (Was denn?) Dicken Reis mit Würstchen. (Hat Patientin heute Mittag gegessen.)
 (Haben Sie es aufgegessen?) Ich weiss es nicht. Von selbst: Die Mutter sollte hier im Sanatorium bleiben, und ich war mittlerweile sehr erregt, und wollte meine Schwester sprechen.
 (Habe ich schon mal mit Ihnen gesprochen, mit der Mutter oder Schwester?) Vielleicht mit der Schwester.
 (Wie sind Sie von Memel hierhergekommen?)
 (Sind Sie in der Bahn gefahren?) Von Memel sind wir längs dem Haff durch den Wald gegangen. Das Haff war mit Eisstücken bedeckt. Weiter herauf war es geschlossen. (Richtig.)
 (Wo gingen Sie hin?) Nach Schwarzort.
 (Wissen Sie, dass Sie in Nidden waren?) 3 Tage in Rossitten, einen Tag war es ängstlich unterwegs.
 (Warum?) Es ist doch eine Unruhe, wenn man es nicht gewöhnt ist, es waren viele Flüchtlinge aus Memel und Umgegend.
 (Wissen Sie, wie Sie von Rossitten weiter gegangen sind?) Nein.
 (War Schnee, wie Sie von Memel weggingen?)
 (War Schnee auf der Nehrung?) Da wurden wir bewacht.
 (Wer bewachte Sie denn?)

(Waren es Soldaten?) Nein, ich kann es nicht auseinanderhalten.

(Wie kommt dies hier an die Hand?) (Schnittwunde von dem Suicidversuch.) Ja, das weiss ich nicht, das sagte auch die Mutter, ich muss es Dir tun, das habe ich gemacht, ich will's auch mitertragen. Das Pflaster, das scheint der Anfang der Geschichte gewesen zu sein, es waren einige Herren, die die Wunde auswuschen, und die mir bekannt erschienen.

(Wo war es denn?) Wo war es, das muss an einem Abend gewesen sein, das war am Montag Abend.

(Was ist heute für ein Wochentag?) (Montag). Vorgestern war Sonntag, heute ist Dienstag, ich weiss auch nicht. Ich habe jetzt alles zusammen gemacht.

(Haben Sie schon im Bett gelegen?) Habe geschlafen, sehr viel.

(Was haben Sie geträumt?) Das weiss ich nicht.

(Waren Sie schon krank? Welcher Doktor hat Sie behandelt?) Der Memeler Sanitätsrat Dr. H. Ja, das muss mit der Krankheit zusammenhängen.

(War die Schwester etwas nervös in der letzten Zeit?) Ein bisschen aufgereggt gewesen, schon die letzten Wochen und Monate. Es war immer eine gewisse Unruhe, was uns trieb.

(Wollten Sie sich schon mal das Leben nehmen?) Wir wären gerne zusammen gestorben, wenn es sein musste.

(Warum haben Sie dies an der Hand gemacht?) Ich weiss es nicht.

(Wissen Sie, ob es mit einem neuen Messer geschah?) Die Mutter nahm die Hand unter den Tisch und sagte, das muss so sein. Sie sagte, es wäre ein stumpfes Instrument, sie sagte, sie schneide tief, damit das Blut herauskomme. Ein Finger müsste abgeschnitten werden.

(War es Ihr Messer, das Sie mithatten?)

(War die Mutter sehr ängstlich und aufgereggt?) Ja.

(Ist Ihnen aufgefallen, dass über die Mutter etwas Schlechtes gesprochen wurde?) Die Mutter hat immer wieder erzählt, dass man darüber spreche, wie man ihre Wirtschaft und Wohnung gefunden habe, dass die nicht in Ordnung gewesen sei.

Haben Sie schon früher mal flüchten wollen?) Bisher noch nie.

(Auf Befragen) Kanonenschüsse habe sie vorher nie gehört.

(Auf Befragen) ob die Mutter schon länger weg sei, das weiss ich nicht (weint).

Im Gegenteil, wenn heute Montag ist, und die Mutter und Schwester noch Sonnabend und gestern hier waren, — ich habe sie aber im Bett liegen sehen. Heute Morgen, als ich aufstand.

(Hat Sie der Kriegsbeginn sehr aufgereggt?) Nein.

(Wie lange haben wir denn Krieg?) (Muss nachdenken) ich will auf die richtige Fährte kommen, ich weiss es nicht, vom 15. Juli bis 30. August war ich in Schlesien.

(War schon der Krieg, als Sie in Schlesien waren?) Nein. Es wurde in

Zeitungen viel geschrieben und man flüchtete dort. Am 30. Juli, ich habe das verwechselt. Ich war dort bis zum 30. Juli.

(Wo waren Sie in Schlesien?) In Greifenberg, in Krumhügel. Dort waren es nur drei Tage, weil alle zurückfuhren. Ich habe keine Zeitungen lesen können, weil ich mit den Kopfnerven so herunter war, dass ich keine Zeitung in die Hand nahm. Am 1. August bin ich in Memel eingetroffen. Ob nun Krieg oder Mobilmachung war, weiss ich nicht. Da war es Sonnabend und dies war ein Sonntag. Es kann der Anfang August gewesen sein.

(Jetzt Monat?) März.

(Datum?) Der 15. war Montag, nein, nun komme ich nicht in Ordnung.

(Gegen wen haben wir Krieg?) Weiss ich nicht, ich habe lange keine Zeitung gelesen, ich weiss garnicht, wer es ist. Im Anfang hiess es, es werde ein Krieg mit Russland, nachher hiess es, es kamen noch Engländer hinzu, mehr weiss ich nicht.

(Wie steht der Krieg?) Keine Ahnung, weil ich grundsätzlich nichts darüber gelesen habe.

(Wollten Sie sich nicht aufregen?) Ich weiss nicht, ob ich mich ärgern wollte, oder nichts zu lesen hatte. (Verspricht sich, lächelt und sagt, ich will auf etwas kommen, ich komme nicht darauf.)

(Haben die Deutschen gewonnen?) In der ersten Zeit hiess es, die Deutschen gehen siegreich vor.

(Waren Sie früher krank?) Vor dem Kriege ja, da war ich auch krank, auch sehr nervös, ich hatte ein Halsleiden, habe im letzten Jahr sehr schlecht geschlafen. Meinen Beruf, als Verkäuferin, den ich 20 Jahre ausgehalten habe, konnte ich schlechter ausfüllen, musste tagelang aussetzen. Der Chef hatte Nachsicht mit mir gehabt.

(Sind Sie sonst mal krank gewesen?) Ich hatte einen Ausschlag am Oberschenkel, der dauerte sehr lange.

(Waren Mutter oder Schwester krank?) Mutter ist auch sehr lange Zeit krank gewesen, Schwester ist in jungen Jahren blutarm gewesen.

(Haben Sie Brüder?) Nein, Brüder habe ich keine.

(Sind Sie jetzt mit der Eisenbahn gefahren?) Ja, nein. Das ist auch sehr weit zurück. Von Nidden kann ich mich noch besinnen, Rossitten — in Nidden bin ich mit dem Schlitten über Eis gefahren, dann bin ich noch einmal mit dem Schlitten durch die Wälder gefahren, die mir sehr fremd aussahen, ich sah ja auch die Nehrung, aber ich bin zu unbekannt und muss eben in der Nähe von dort gewesen sein. (Sehr müde.)

24. 3. (Kennensie mich?) Ja.

(Wo hier?) In der Nähe von Königsberg sollen wir sein.

(Haus?) Nervenklinik.

(Datum?) Richtig.

(Sind Sie krank, abgesehen von Ihrem früheren Nervenleiden?) Nein.

Nach der Verletzung durch die Mutter gefragt meint sie, die Mutter sei nicht krank, sie bange sich nur nach der anderen Tochter.

(Letzte Zeit schon sehr unruhig und ängstlich in Memel?) Nein, so bedeutend nicht.

(Wann von den Russen gehört?) Mittwoch. Donnerstag zwischen 6 und $\frac{1}{2}$ 7 Uhr seien sie mit dem Dampfer herübergefahren. Mittwoch hörte man Geschützfeuer.

(Früher noch nicht Schiessen gehört, solange der Krieg war?) Nein.

(Hörten Sie Gerüchte, die Russen kämen?) Ja. Donnerstag ging ich spazieren, hörte, dass die Russen kämen. Mutter hatte Wäsche, da wollte ich erst einmal zum Dampfer gehen, traf eine Dame, die sagte, es sei nicht so eilig. — Als sie später herüberfuhren, hörte sie Kanonenschiessen, keine Russen gesehen. Es kamen viele vorbei, nur wenige Bekannte. Sie gingen dann auf der grossen Strasse nach Schwarzort. Um 1 Uhr in Schwarzort angekommen, Kaffee getrunken, mit einem bekannten Ehepaar weitergegangen. Am anderen Vormittag nach Perwelk. Sie kamen nach der Postverwaltung von Perwelk, da hörten sie, dass Memel ganz ruhig sei, sie fuhren aber weiter nach Preil und von da nach Nidden, mit dem Schlitten über's Eis.

(Wie war es in Nidden?) Es war Mittag, es wurde dort gespeist, wir assen dort zu Mittag bei Bl. Meine Schwester ging gleich zu einem bekannten Lehrer Sch. Die Mutter ass Erbsensuppe, sie Schweinebraten. Bei Familie Sch. Kaffee getrunken. Da kam ein Militär zu Sch., um ihm Grüsse zu bringen. Der machte eine Bemerkung, die ich garnicht beachtete. Der Mutter fiel es auf.

(Wann vom Lehrer weggegangen?) Neben unserem Zimmer war jemand, eine Stumme. Es war ihr anzusehen, dass sie uns beobachtete. Sie hob so den Kopf, als wir herausgingen. Geschlafen hatten sie überhaupt noch nicht . . . Meine Schwester vertraute sich Schw. an, dass wir verfolgt würden. Er wollte den Amtsvorsteher holen, damit er uns eine Besccheinigung gebe, damit uns nichts geschehe. Die Niddener Leute sahen so wunderlich aus, ich traute dem Amtsvorsteher auch nicht, der sah so anders aus. Die Schwester erklärte dem Amtsvorsteher, sie hätte der Garnison Memel die betr. Mitteilung (Spion!) gemacht, deshalb würden sie vielleicht verfolgt. Dann waren 2 Mariner da, die wurden uns gezeigt. Die Schwester lief an die See, sie wollte nun büssen, was sie begangen hatte. Dann hörten wir einen Schuss fallen, die Schwester sank zusammen. Zwei Leute hoben sie auf und brachten sie ins Haus. Man brachte sie in ein Bett, sie war sehr schwach, klagte über Druck in der Magengegend. Es sei ihr (der Schwester) etwas in den Mund getan, als sie aufgehoben wurde. Wohl etwas zum Betäuben.

(Wie lange im Haus geblieben?) Freitag und Sonnabend in Nidden gewesen.

(Was dort gemacht?) Da war auch eine Gesellschaft. Ein bekanntes Lehrerhepaar P., die sagten, sie sollten sich nicht beunruhigen.

(Schon vorher davon gesprochen, dass sie am besten stürben?) Nein, niemals.

Auf Befragen, ob sie unruhig waren: Ich hatte immer schon vorher das Gefühl, als ob ich auf einem elektrischen Apparat sässe. Wir hatten uns nicht

hingelegt, weil wir fürchteten, es könne immer etwas passieren. Ich meinte, auch wir würden beobachtet. Am ersten Abend war so ein Dunst im Zimmer, am zweiten Tag wollte ich ein anderes Zimmer nehmen, das war aber besetzt. Am nächsten Morgen kam Frau Postsekretär Sch. und Frau P., die sagten, wir hätten das Zimmer gehabt. In dieser Zeit fast nichts gegessen.

(Weiter?) Patientin meint, sie seien garnicht in Rossitten gewesen. Am Sonnabend war mir so, als sässen wir auf einem Telephon, ich hörte Worte und Stimmen, es hiess dann, wir müssten weiterfahren. Zwei Gendarme kamen, die sagten, wir müssten weiter. Dann wurden wir in einen Bauernwagen gepackt, wir drei. Dann war ein Jüngling mit einem schwarzen Koffer darin und ein Stummer. Nachher sprach der etwas, wir fuhren durch einen schönen Wald. Man hörte immer Silben und einzelne Laute. Ob Mutter und Schwester es gehört, weiss ich nicht. Ich habe nicht danach gefragt. Wir haben überhaupt wenig miteinander gesprochen. Es war mir so, als ob ich den Koffer schon früher mal gesehen hätte. Der Stumme sank zusammen, wurde bedeckt. Es war unheimlich, er wurde immer wieder bedeckt.

(Wo angekommen?) (Ueberlegt lange.) Ob das in Rossitten gewesen

(In Cranz gewesen?) In Cranz sollen wir zuletzt gewesen sein. Auf Befragen: Sie können sich nicht entsinnen in einem dunklen Raum mit einer Bank gewesen zu sein, es beunruhigte sie sehr, dass sie garnicht wusste, wie, wo und was da muss ich mich wieder besinnen, ein paar Tage vorher, einer vom roten Kreuz.

(Wo tauchte der auf?) Er verband mir die Hand noch mal, gab uns Tropfen.

(Wo ist das mit der Hand passiert?) Es muss in Nidden passiert sein. Richtig habe ich es nicht gefunden, auch die Mutter nicht. Aber die Mutter ging heraus, sagte, sie müsste es tun. Ich weiss nicht, hat die Mutter einen Zettel gesehen. Die Mutter sagte immer, sei bloss still, sei bloss still.

(Was halten sie jetzt davon?) Ich weiss es nicht, ist mir ganz unklar.

(Kann wohl ein Telephon im Wagen mitgehen?) Das weiss ich nicht.

(Meinen Sie, dass Sie krankhaft aufgereggt waren?) Nein.

(Hatten Sie in Memel viel Verkehr?) Meine Schwester hatte etwas Verkehr, ich lebte meist mit der Mutter. Pat. meint nicht, dass einer von ihnen besonderen Einfluss über die anderen gehabt habe. Bestreitet, je vorher Stimmen vom Telephon gehört zu haben. Die Schwester sei zuletzt aufgereggt gewesen, durch Vorkommnisse im Geschäft.

A. B. Unterwegs hätten sie in der Nacht etwas gesehen, es wurde so wie auf Schiffen gewinkt, es war so ein Aufleuchten. Später hätte sie an einem Tisch geschlafen. Es lag eine Landkarte auf dem Tisch, zu deren Seiten standen zwei Gläser, man konnte darin bewegliche Bilder sehen. Man sah eine Schlacht sich abwickeln, Soldaten mit einer Flagge.

(Haben Mutter und Schwester das auch gesehen?) Das weiss ich nicht.

Auf die Frage, ob das krankhafte Phantasien sein könnten: das glaube ich nicht, ich habe früher so etwas nicht gehabt.

24. 3. Ruhig, spricht von selbst kaum, geordnet, freundlich. Meint einmal, auf dem Korridor rufe eine Stimme nach ihr.

26. 3. Ruhig. Oertlich und zeitlich orientiert. Wochentag richtig. (Krank?) Nein.

A.V. (Was sie von all den angeblichen Erlebnissen halte?) Es war, als ob ein Theater sich abspielte (habe mit der Schwester nicht darüber gesprochen), es war, als ob sie lauter Menschen in verschiedenen Kostümen sehe. In Nidden wurde allen etwas vorgesetzt, das tut man sonst nicht.“ Sie bekamen nichts. Das war auffallend.

(Nicht krankhaft?) Es war doch zu lebhaft.

Spontan: In Cranz sei das Fuhrwerk umhergeirrt, schliesslich seien sie in eine Art Gefängnis gebracht. — Es war da wie ein Telephon, sie hörte die Kurbeln.

A.V.: Dass man mit einem Male so krankhaft werden kann, — man hat doch noch etwas Eigenwillen.

(Hier?) Nichts Besonderes. Erst grosser Zwang. Besondere Beobachtung nicht bemerkt.

(In Berlin?) Nein, Strecke zu kurz.

(Schwester noch krankhaft aufgereggt?) Vielleicht, sonst ist sie doch ganz klar im Kopf.

Aengstlich nicht mehr, Schlaf gut.

(Geträumt?) Ja, es legte mir einer eine Ananas in den Schoss. Schwester habe ihr voriges Jahr eine geschenkt. Was das bedeute, wisse sie nicht. Sie glaube nicht an Träume.

29. 3. Schlafe noch schwer ein, sonst gehe es gut.

31. 3. Es gehe gut. A.V.: Für Phantasie könne sie es noch nicht recht halten. „Je mehr man klarer wird, um so lebhafter erscheint es, alles der Reihe nach.“ Bringt dieselben Dinge vor.

Oertlich und zeitlich orientiert. Sehr merkwürdig war ja alles. Ueberzeugen könne sie sich davon, dass es Einbildung gewesen, noch nicht. „Wenn nicht in dem Getränk etwas war, was uns so sehr freundlich gereicht wurde. —“

7. 4. Dauernd ruhig.

A.B.: Es muss doch krankhaft gewesen sein. A.B.: Die Einsicht sei so allmählich gekommen, sie seien so ermüdet gewesen. Es war so eine „Russenangst“ von uns. „Wir bildeten uns doch noch hier bis zur Klinik ein, dass wir in Russenhänden seien.“ Sie denke von selbst nicht mehr daran, spreche nicht darüber. Es rege sie nicht mehr auf, sie müsse im Gegenteil manches Mal lachen. Zeigt volle Einsicht jetzt.

13. 4. Wunden heilen gut. Völlig ruhig und klar, liest, geht spazieren.

22. 4. Dauernd ruhig. A. B.: Denke garnicht mehr an die Sachen. A. B. Gefühlt, dass sie sehr erschöpft war, hatte sie in Nidden nicht. Ob in Nidden zwei oder einen Tag, wisse sie nicht. Erzählt, wie die Schwester, dass

die Mutter sich zuerst beunruhigt gefühlt habe infolge des Erscheinen des Soldaten, der sich M. nannte. Sie habe sich nichts dabei gedacht, hatte auch von der Spionage zu Hause nichts bemerkt. Die Schwester ging abends immer noch, um darauf zu achten. Da haben wir uns nun eingebildet, das seien alles nicht die richtigen Deutschen, es seien Russen, die uns eingeholt, alles sei falsch. Es kam ihr z. B. bei dem Amtsvorsteher vor, als sei es sein Doppelgänger. Immer unklar zu Mute, bald war es, als seien es Memeler, bald soviel Fremde. Es war mir so, als wenn ich sah, wie der eine Marinesoldat sich eine andere Kopfbedeckung aufsetzte. Die Menschen wechselten fortwährend, wie bei einer Vorführung. Mit dem Messer sei das geschehen, weil sie das Gefühl hatte, als käme die Mutter sonst fort. Dann brachten die Gensdarmen sie auf den Wagen. Ich war die ruhigste, so dass ich die Mutter und Schwester beruhigte. Das Telephonieren fing in Nidden im Hotel an, es muss doch noch Phantasie gewesen sein. Erinnert sich an alle Einzelheiten weiterhin. Sie sahen Memeler, das beruhigte sie wieder. Alle Handlungen der Begleiter, Auf- und Absteigen, fielen ihr als besonders auf, so auch dass ein Hund in Nidden ins Hotel kam. In Nidden wurde eigentlich gepfiffen, die Frau, die von Rossitten nach Sarkau sie fuhr, rief immer: „He“, das schien ein Zeichen besonderer Art. In Cranz war es auch unheimlich, in der Zelle war es grässlich. In der Nacht war es sehr unruhig, als ob einer hineinkommen wollte (weint). Es war wohl alles Einbildung. Seitdem sie bei dem Lehrer in Nidden war, nichts gegessen. Alles verfänglich, dass man so auf alles achtet, alles erschien so merkwürdig. Wir wurden so abgesondert von den andern.

Jetzt vollkommen klar und geordnet.

Seit 7—8 Jahren Basedow.

Bei Erhebungen über die Familie H. ergab sich Folgendes: Die Polizeibehörde zu Memel schrieb, dass bei der Witwe H., sowie bei deren Töchtern früher Geistesstörungen nicht bemerkt wurden; diese seien vielmehr nur durch den Russeneinfall in Memel und auf der Flucht vor denselben herbeigeführt und auf diesen zurückzuführen. Aus dem Geschäft, in dem die zweite Tochter Luise tätig war, wurde berichtet, sie sei dort 15 Jahre als Verkäuferin und Directrice tätig und habe sich im Laufe der Zeit völliges Vertrauen der Geschäftsinhaber erworben, war stets fleissig, gewissenhaft, in mancher Hinsicht intelligent zu nennen. Zuweilen etwas vergesslich. Bei einem Teil der Kundschaft war sie sehr beliebt, während andere Klagen über Unfreundlichkeit und Selbstüberhebung führten. Als letztere sich im Laufe der Zeit mehrten, wurden ihr Vorhaltungen gemacht, die sie jedoch zu widerlegen wusste. Nach Ansicht der Geschäftsinhaber besass sie einen grossen Eigendünkel und war sehr rechthaberisch, fast in krankhafter Weise, sodass die ihr Unterstellten sehr zu leiden hatten. Auffallend war ihr frömmelndes Wesen. Sie ging viel zur Kirche, sprach vom Krieg als einer gerechten Strafe und von einem etwaigen Russeneinfall mit grosser Kaltblütigkeit, anderen Mut einflössend. Das alles habe sie nicht gehindert, als erste das Geschäft zu verlassen und ihr Heil in der Flucht zu suchen.

Der Lehrer Sch. in Nidden teilt mit, dass er die Mutter H. früher nicht gekannt habe, die beiden Töchter von den Geschäften her kenne, in denen sie Verkäuferinnen waren. „Mit die ersten im Flüchtlingsstrom über die Nehrung waren die Familie H. Die grösstere (Luise) kam zu uns und bat um ein Unterkommen bis zum Nachmittag. Sie war derartig erschöpft, dass sie sofort ruhen wollte und kaum des Sprechens fähig war. Ferner bat sie mich, ich möchte doch nach dem Hotel gehen und ihre Mutter und ihre Schwester mit zu uns herüberbringen, was ich auch tat. Mit einer Familie hatten sie sich verabredet, um 3 Uhr nachmittags weiter nach Rossitten zu fahren. Mittlerweile schienen sie sich auch schon erholt zu haben. Als wir beim Kaffee sassen, besuchte mich ein Memeler Meldereiter. Kaum war derselbe fort, da war die Familie H. aus ihrer Ruhe gekommen. Sie glaubten sich nämlich von dem Betreffenden verfolgt. Versuche der Beruhigung blieben erfolglos. Sie wollten nicht mehr weiter fahren, sie wollten Garderobe wechseln. Das ganze Haus sei von Spionen umsetzt, keinem deutschen Militär sei zu glauben usw. Die grösstere Schwester (Luise) stürzte sich plötzlich auf die Knie und fing laut an zu beten. Der Lehrer versuchte nochmals, sie zur Weiterfahrt zu bewegen und sie zur Vernunft zu bringen. Unterwegs kam auch der Amtsvorsteher hinzu, der die ältere Tochter von der Buchhandlung her, in der sie tätig war, kannte. Wohl eine Stunde und mehr versuchte er sie zu beruhigen, alles umsonst. Immerfort hiess es: „Wir sind verraten, wir sind verfolgt“. Schliesslich wollten sie sich ertränken, wollten in die See, ins Haff. Luise ging, ohne auf ein Wort zu hören, nach dem Seestrand. Der Lehrer holte sie ein, versuchte sie zurückzuführen. Plötzlich verlor sie die Kraft und glitt zu Boden, Schaum trat ihr vor den Mund. Die Mutter schrie: „Mein Kind, mein Kind“. Sie wurde dann mit Hilfe eines Marinesoldaten und eines Fischers in einem benachbarten Hotel auf ein Bett gelegt. Wasser, das man ihr anbot, wies sie zurück mit den Worten: „Das sei Gift“. Sie phantasierte darauf fortwährend. Sie sprach von Gott, betete: „Ich habe nur meine Pflicht getan, wollte das Vaterland retten, nun hilf Du weiter“ usw. Die andere Schwester fragte den Marinesoldaten, ob er ein Gewehr habe, er solle sie erschiessen. Als ihnen Essen angeboten wurde, lehnten sie es wieder mit der Behauptung, es sei Gift, ab. Sie wollten auch nicht schlafen, sondern sassen die ganze Nacht am Tisch, erzählten sich und lachten einander an. So ging es bis zum folgenden Abend. Da versuchten sie sich plötzlich mit einem Tischmesser die Adern zu öffnen. Unter dem Tisch reichten sie sich das Messer weiter. Die Mutter soll geäussert haben: „Ich hätte noch mehr geschnitten, aber das Messer ist zu stumpf.“ Darauf hielten alle die Hände seitwärts und sagten: „Du lieber Gott mache es schnell.“ Sofort stürzte ein Gendarmeriewachtmeister hinzu und nahm ihnen das Messer fort. Ein zufällig anwesender Tierarzt legte ihnen Verbände an. In den folgenden Nächten wurden sie bewacht. Zuerst sei ihm die grosse (Luise) als

krank aufgefallen. Alle drei seien stark übermüdet gewesen, da sie eine Nacht hindurch gewandert wären.

Die Polizei-Behörde in Cranz teilt mit, dass die Mutter H. und ihre Töchter während der Nacht dort ganz ruhig gewesen seien. Morgens hätten sie allerlei Gestalten zu sehen geglaubt und hätten gebeten, man solle doch das internationale Rote Kreuz zu ihrem Schutz bestellen. Sie waren sehr ängstlich und sprachen fortwährend von Selbstmord. Ein Gendarmerie-Wachtmeister meldete noch, dass von der Familie H. die Tochter Luise auf dem Transport von Rossitten sich beständig scheu umsah und fortgesetzt von Verfolgung sprach. Sie nannte keinen Namen und nahm auch keinerlei Nahrung an. Die beiden anderen Frauen führten wirre Reden und antworteten auf keine Fragen treffend. In Cranz hätten sie fortwährend eine Rotekreuzschwester zu ihrem Schutze verlangt.

Die Schilderungen der Kranken von dem Zustande, den sie durchlebt haben, sind bis in alle Einzelheiten so anschaulich, dass sie durch den Versuch einer Erläuterung oder Zergliederung nur leiden könnten.

Ohne weiteres ergibt sich, dass bei unseren drei Kranken das gleiche Krankheitsbild vorlag: Eine traumhafte Bewusstseinstrübung mit sehr zahlreichen ausserordentlich lebhaften Sinnestäuschungen auf allen Gebieten, mit besonders vielfachen illusionären Ausdeutungen und Wahnideen, starker Angst und Erregung.

Besonders bezeichnend war die eigenartige wahnhaftes Verfälschung der gesamten Vorkommnisse, alles erschien ihnen geheimnisvoll, voll dunkler Andeutungen und Beziehungen, verändert, wie weit entfernt, wirklich und doch unwirklich wie auf der Bühne. Dabei haben die wahnhaften Andeutungen im Verein mit den Halluzinationen und Illusionen sich zu einem Wahnsystem zusammengeschlossen, in dem alle die an sich rätselhaften Vorkommnisse für die Kranken innerlich zusammenhängend und logisch begründet erschienen. Dabei war anscheinend stets die Orientierung zur Person, meist auch die über Ort und Zeit erhalten und das äussere Verhalten, abgesehen von zeitweisen Erregungen, im wesentlichen geordnet.

Die Aehnlichkeit des Krankheitszustandes bei unseren drei Patientinnen mit den symptomatischen psychotischen Erscheinungen bei körperlichen Erkrankungen fällt sofort in die Augen, und zwar entspricht er am ersten dem Bilde der Halluzinose, wie sie uns am bekanntesten als Halluzinose der Trinker ist, aber auch bei körperlichen Erkrankungen nicht so selten beobachtet wird.

Auf der anderen Seite müssen wir aber auch an die Möglichkeit psychogen bedingter Zustände denken. Es ist das überhaupt ein Moment, das, wie ich hier nur kurz hervorheben kann, die

Differentialdiagnose bei den im Kriege hervortretenden psychischen Störungen auf Schritt und Tritt erschwert.

Bei psychogenen Dämmerzuständen, um die Abgrenzung von diesen jetzt zu besprechen, wird als besonders charakteristisch hervorgehoben, dass im Mittelpunkt derselben ein stark affektbetontes Erinnerungsbild steht. Es ist nicht zu leugnen, dass hier den roten Faden, der sich durch das gesamte Krankheitsbild zieht, der Russeneinfall nach Memel bildet. Er gibt der Gesamtheit der Wahnbildungen Gepräge und Richtung. Alles wird in dem Sinne ausgedeutet: Die Kranken glauben in russische Gefangenschaft geraten zu sein, von Russen verfolgt und verschleppt zu werden usw., auch die Idee, in eine Spionageangelegenheit verwickelt zu sein, die bei unseren Kranken eine Rolle spielt, knüpft an die wohl tatsächliche Anzeige wegen Spionage gegen einen verdächtig erscheinenden Mann in Memel an. Ausserdem ist klar, dass psychische Momente an sich in Hülle und Fülle vorhanden waren, so die Angst vor den Russen, die Erzählungen von der Bedrängnis der Grenzbewohner, dazu die allezeit auftretenden Gerüchte, das Schiessen und die Brände in ihrer Nähe, schliesslich die allgemeine Flucht und Unruhe, alles das war nur zu sehr geeignet, psychogene Störungen auszulösen, ganz besonders, wo hier eine gewisse Disposition, auf die wir noch zurückkommen, unzweifelhaft vorhanden war. Es versagt hier somit die im Frieden oft so selbstverständlich und einfach erscheinende Abgrenzung nach dem ursächlichen Moment — körperliche Erkrankung, auslösende Situation — und zeigt uns wieder wie unzureichend in dieser Weise begründete Diagnosen streng genommen sind, wie wir uns vielmehr bemühen müssen aus dem Krankheitsbild an sich Klarheit zu bekommen.

Wie steht es damit in unseren Fällen? Da ergeben sich eine Reihe von Symptomen, die wenigstens in ihrer Vereinigung gegen die Annahme einer psychogenen Störung sprechen. Einmal ist die Bewusstseinstrübung bei letzteren in der Regel weit tiefer, die Orientierung, oft auch die über die eigene Person, noch viel schwerer gestört und die Auffassung und Verarbeitung der Vorgänge der Umgebung aufgehoben oder stark beeinträchtigt. Dieselben werden nicht oder wenig in die Gedankengänge der Dämmerzustände hineingezogen, die losgelöst von den tatsächlichen Verhältnissen in ihrem Vorstellungsinhalt erscheinen. Dagegen sehen wir, dass bei unseren Kranken das Ichbewusstsein wohl erhalten ist, und die Personen und Vorkommnisse an sich durchaus aufgefasst und eben nur wahnhaft verarbeitet werden. Ferner ist zu betonen, dass bei den psychogenen Dämmerzuständen häufig eine weitgehende Bewusstseinseinengung und zwar auf das affektbetonte Erlebnis

vorhanden ist, jedenfalls zumeist die Bildung eines eigentlichen Wahnsystems, das wie hier mit dem Wechsel der äusseren Ereignisse fort- schritt und Ausgestaltung zeigte, fehlt. Der psychogene Dämmerzustand ist, wie betont, losgelöst von dem normalen Vorstellungsablauf und -inhalt, und so ist auch zumeist die Erinnerung aufs schwerste gestört oder ganz aufgehoben, während hier wie bei der Halluzinose der Trinker sie gut erhalten ist.

Andererseits bildet auch bei der Halluzinose der Trinker wie bei der bei körperlichen Erkrankungen nicht so selten den Kern des Wahnsystems ein früheres Erlebnis; so z. B. schloss sich in einem von mir früher beobachteten Falle von Halluzinose bei Erysipel der gesamte Inhalt derselben an eine frühere Geschäftsunannehmlichkeit an.¹⁾

Weiter fehlen bei unseren Kranken psychogene Symptome körperlicher Art, die Neigung zum Umsetzen psychischer Erscheinungen in körperliche, wir bemerken nichts von den Symptomen des Gancerschen Symptomenkomplexes, die sonst so häufig sind. Auch der sehr ernsthafte Selbstmordversuch passt nicht zu einem psychogenen Dämmerzustand, dasselbe gilt weiter von den sehr lebhaften Sinnestäuschungen auf allen Gebieten und den stark delirischen Beimischungen in unseren Fällen.

Alles das spricht gegen den psychogenen oder jedenfalls gegen den rein oder vorwiegend psychogenen Charakter unserer Beobachtungen und mehr dafür, dass sie den symptomatischen psychotischen Prozessen nahe stehen.

Das glauben wir aus der klinischen Betrachtung folgern zu können, ohne bisher direkt festgestellt zu haben, ob denn ursächliche Momente vorliegen, die einer körperlichen Erkrankung gleichkommen.

Die Annahme solcher erscheint ebenso begründet wie die von psychischen Ursachen. Denn die körperlichen Anstrengungen — das Durchwandern der Nacht bei Schnee und Eis, die völlig unzureichende Ernährung usw. — bei unseren Kranken waren ganz aussergewöhnliche, wie sie sie noch nie auch nur entfernt durchgemacht hatten. Wie sie selbst, so hatte auch ihre Umgebung den Eindruck, dass sie völlig erschöpft waren. Auch ihr Verhalten in der Klinik, geistig wie körperlich, das grosse Schlafbedürfnis, die Erschwerung der Auffassung, die Störung der Merkfähigkeit usw. in den ersten Tagen, sprachen in dem

1) Zeitschr. f. Psychiatrie. Bd. 68. S. 746.

gleichen Sinne. Dabei gingen aber gewiss körperliche und geistige Erschöpfung Hand in Hand, und gerade letzterer kommt bei unseren Kranken eine besondere Bedeutung zu. Wir haben ja schon hingewiesen auf die tagelange Spannung und Unruhe, die Flucht mit der dauernden Angst und Aufregung, mit den Sorgen für ihr Besitztum und für ihre Zukunft. So kommen wir dazu, dass zwar keine eigentlich psychogene Störung im gewöhnlichen Sinne vorliegt, dass aber neben körperlichen psychischen Ursachen den gleichen Effekt wie ein körperliches Leiden, eine schwere Erschöpfung, bedingt haben und als Symptom derselben eine psychische Störung, die den Bildern der sonst bei körperlichen Erkrankungen beobachteten Geistesstörungen entspricht.

Zu einer solchen Auffassung sind wir um so mehr berechtigt, als es sich bei der ganzen Familie H. um eine gewisse konstitutionelle Schwäche, ganz besonders des Nervensystems handelt: Die Mutter ist eine ältere Frau mit Arteriosklerose, die ein arbeitsschweres Leben hinter sich hat, die ältere Tochter leidet an Basedowscher Krankheit, die jüngere fiel in der letzten Zeit vor der Flucht durch rechthaberisches Wesen und pietistische Neigungen auf, sie war leicht angegriffen und deprimiert und hatte ausserdem früher schon einmal Fieberdelirien gehabt, mit denen sie übrigens bemerkenswerter Weise die jetzt überstandene Krankheit verglich. Bei allen dreien war somit mehr oder weniger ein gewisser Mangel an Widerstandskraft am Nervensystem schon vor der Flucht aus Memel vorhanden. Zeichen eigentlicher Geistesgestörtheit waren jedoch vorher nie bemerkt.

Schliesslich noch ein paar kurze Bemerkungen zu unseren Fällen!

Bei allen dreien bestand die Erkrankung bei der Aufnahme in die Klinik noch fort und entwickelte sich auch anfangs noch weiter, indem besonders bei der zweiten Tochter auch hier die Vorkommnisse der Umgebung wahnhaft ausgedeutet wurden. Die Aufhellung ging ganz allmählich vor sich, erst hörte die Verarbeitung der neuen Eindrücke im Sinne des Wahnes auf, mehr und mehr traten Zweifel und das Streben nach Klarheit hervor, bis schliesslich, besonders unter der Einwirkung von Briefen und Besuchen, volle Krankheitseinsicht sich einstellte. Dieser trat erschwerend das Bewusstsein in den Weg, dass sie doch wirklich an den betreffenden Orten gewesen seien, und dass sie es doch alle drei durchlebt hätten. Sie sträubten sich gleichsam gegen das Eingeständnis, krank gewesen zu sein. Früher hätten sie doch nie so etwas gehabt, „es war doch zu lebhaft“; „dass man so krankhaft

werden kann, man hat doch noch etwas Eigenwillen“, sagte die ältere Tochter.

Während bei der Mutter und der älteren Tochter die Erschöpfung und die in ihr wurzelnden psychotischen Erscheinungen das Bild beherrschten, traten bei der zweiten Tochter manische Züge sehr in den Vordergrund. Stark gehobene Stimmung mit entsprechenden Ausdrucksbewegungen, Rededrang und Ideenflucht; das Ganze mutete fast wie ein Rauschzustand an. Im übrigen überwogen, wie schon anfangs betont, die gemeinsamen Züge bei allen drei Kranken, durch welche die Krankheitsbilder als gleichartig gekennzeichnet wurden.

Bemerkenswert ist noch, wie die Kranken imstande waren sich durch Augenschluss in den früheren traumhaften Bewusstseinszustand gleichsam zurückzuversetzen oder wenigstens dadurch sich die Erlebnisse aus demselben deutlicher vor Augen zu bringen, während sonst die Wirklichkeit sich schon störend eindrängte.

Die durch geistige und körperliche Erschöpfung bei vorhandener Disposition hervorgerufene psychische Störung, in Form der Halluzinose, hat wie eine Infektionskrankheit zu gleicher Zeit die drei Mitglieder der Familie H. befallen. Unzweifelhaft ist die jüngere Tochter, die an Temperament und Willen stärkste der drei Frauen, sie handelt auch in Friedenszeiten für die anderen, bestimmt und sorgt für sie. Die Besonderheiten der krankhaften Erscheinungen weisen in derselben Richtung: Bei der Mutter und der älteren Tochter überwiegt, wie gesagt, das Bild der Erschöpfung, bei der jüngeren treten die manisch-rauschartigen Züge mit starker Erregung hervor.

Ob und welche von unseren drei Patientinnen zuerst erkrankte, ist nicht sicher zu entscheiden. Die Töchter gaben an, dass zuerst die Mutter sich beobachtet und verfolgt glaubte, sonst hat man den Eindruck, dass die zweite Tochter wahrscheinlich zuerst erkrankt ist, jedenfalls hat sich bei ihr die Störung weiterhin am stärksten entwickelt. Nur der Selbstmordversuch scheint bestimmt von der Mutter ausgegangen zu sein, bei der überhaupt die depressive Affektlage überwog.

Am besten werden wir den tatsächlichen Verhältnissen gerecht, wenn wir von einer gleichzeitigen und gleichartigen Erkrankung der Familie H. sprechen, die durch wechselseitige psychische Infektion sich fortentwickelt hat.

In dem besonders engen Zusammenleben und der seelischen Harmonie wie dem gleich gerichteten Gedankengange der drei Frauen liegen dann die besonderen Momente, die es bedingen, dass gerade die Familie H. von der geistigen Störung befallen wurde. Ob sonst

unter den Memeler Flüchtlingen geistige Störungen in ähnlicher Weise vorgekommen sind, ist uns nicht bekannt geworden.

Mit dem Versetzen in völlig andere Verhältnisse, in denen sie von der Unruhe der Aussenwelt abgeschlossen waren, und mit der Behebung der Erschöpfung wurde der Krankheit der Boden entzogen, und es trat Wiederherstellung mit voller Krankheitseinsicht ein, auch ein Beweis dafür, dass tatsächlich die kriegerischen Verhältnisse und ihre Folgen die Erkrankung ausgelöst hatten. Die Art, wie die Besserung mit ganz allmählicher Aufklärung sich einstellte, spricht übrigens ebenfalls gegen eine eigentlich psychogene Störung.
